

also nur wenige Merkmale für die Bestimmung eines Palastes als Praetorium – darunter besonders das Vorhandensein von Kanzleiräumen oder eines Tempels für den Kaiserkult – die aber allein schwerlich ausreichen, wenn nicht andere, vor allem topographische Indizien hinzutreten.

In einem solchen günstig gelagerten Falle, dem Praetorium von Aquincum, das vor einigen Jahren in Budapest ausgegraben wurde, sehen wir denn auch die typische Form einer Porticusvilla mit (runden) Eckkrisaliten, zwei Hallen mit apsidialem Abschluß bei rechteckigem Umriß – wie in der IV. Periode in Köln – und im übrigen Höfe, Bäder und die sonstige allgemeine Palastdisposition. Dazwischen aber finden sich ein Tempel und Weihungen der verschiedenen Statthalter. Vgl. J. Szilágyi, Wichtige Ergebnisse römerzeitlicher Ausgrabungen im Gebiet von Budapest... 1951–1953. Budapest Régiségei 16, 1955, 421 ff. (Den Hinweis auf das Praetorium von Aquincum verdanke ich W. Schleiermacher.)

Das wenige, was uns über die Einrichtung des Kölner Praetoriums von Sueton berichtet wird, fügt sich diesem Bilde gut ein. Sueton. Vitellius 8: iam vespere, subito a militibus e cubiculo raptus, ita ut erat, in veste domestica, Imperator est consalutatus: circumlatusque per celeberrimos vicos, strictum divi Iulii gladium tenens, detractum delubro Martis, atque in prima gratulatione porrectum sibi a quodam: nec ante in praetorium rediit, quam flagrante triclinio ex conceptu camini: cum quidem consternatis, et quasi omine adverso anxiiis omnibus, Bono, inquit, animo estote, nobis alluxit. Vitellius hält sich in einem Cubiculum auf; ferner gibt es, offenbar als einen Hauptbau des Praetoriums, das Triclinium, das durch einen Caminus geheizt wird. Außerdem wird aber der allem Anschein nach in nächster Nähe, vielleicht im Praetorium selbst stehende Marstempel genannt, dem einer der ersten Gratulanten das Schwert Caesars entnimmt, und wo Vitellius später den Dolch des Otho aufbewahren läßt (vgl. Klinkenberg, Das römische Köln [1906] 218 ff. mit Literatur über die Frage Marspforte-Marstempel).

## Neue Forschungen zur römerzeitlichen Besiedlung der Nordeifel

Von Harald von Petrikovits

Die koloniasatorische Leistung der Römer war für die Rheinzone nicht minder bedeutungsvoll als die Ausbauperiode des Mittelalters. In den letzten vorrömischen Jahrhunderten waren vor allem die landwirtschaftlich besonders gut und bequem nutzbaren Böden besiedelt worden, aber weite Flächen des Berglandes blieben gänzlich siedlungsleer oder nur locker bewohnt<sup>1</sup>. Es bedurfte einer ausreichend langen Zeit zivilisatorischer Arbeit und friedlicher Konsolidierung aller inneren und äußeren Verhältnisse, bis eine geräumige Kolonisation des Berglandes möglich war. Man sollte die geschichtliche Bedeutung dieses Vorganges nicht gering einschätzen, hat doch die neuere Geschichtsschreibung der

<sup>1</sup> Vgl. die Karten von H. Koethe, Germania 21, 1937, 100 ff. oder K. Tackenberg, Fundkarten zur Vorgeschichte der Rheinprovinz (Bonn. Jahrb., Beiheft 2 [1954]) im Vergleich mit den vielen Fundstellen bei J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz<sup>2</sup> (1931). – R. de Maeyer, De Romeinsche Villa's in België 1 (1937) 254 f. Auch ein Vergleich der Karten bei K. Bittel, Die Kelten in Württemberg. Röm.-Germ. Forsch. 8 (1934) mit der Karte bei O. Paret (s. Anm. 2) zeigt, daß das württembergische Bergland in römischer Zeit intensiver besiedelt wurde als vorher.

römischen Epoche, vor allem ein Werk M. Rostovtzeffs gezeigt, wie tiefgreifend die ländlichen Grundbesitzer auf die Entwicklung des römischen Reiches Einfluß nahmen.

Eine umfassende Darstellung des römischen „Ausbaues“ in der Rheinzone ist noch nicht möglich, obwohl es für einige Gebiete schon wertvolle Vorarbeiten gibt<sup>2</sup>. Um diese siedlungsgeschichtliche Fragen-Gruppe zu klären, bedarf es archäologischer Landesaufnahme, verbunden mit dem Studium älterer Funde. Dort, wo sie noch nicht durchgeführt werden kann, mag man sich mit der Bearbeitung eines „modellgerechten Ausschnittes“ begnügen. Man sollte sich dabei allerdings vergewissern, ob der gewählte Ausschnitt für ein größeres Gebiet repräsentativ ist. Um die römerzeitliche Kolonisation der Nordeifel zu untersuchen, wählte also der Berichtersteller ein Gebiet von 9 qkm aus, das geographisch und siedlungsgeschichtlich für die Nordeifel bezeichnend zu sein scheint (*Abb. 10*)<sup>3</sup>. Unser Vorbericht teilt die Ergebnisse von Begehungen dieses Geländes und von Grabungen mit, die in den Jahren 1954 und 1955 dort ausgeführt wurden<sup>4</sup>.

Der Eifelrand streicht von der Euskirchener Bucht ab etwa von Südost nach Nordwest. Im Bergland südsüdostwärts von Düren verlaufen Höhenzüge in nord-südlicher Richtung, die, bis über 300 m ansteigend, die Wasserscheide zwischen Maas und Rhein bilden. Unser Untersuchungsfeld ist ein Quadrat von 3 km Seitenlänge, das auf dieser Wasserscheide liegt, im Norden das Dorf Berg vor Nideggen durchschneidet und im W und O einige Seitentäler umfaßt, die einerseits zur Rur, andererseits zur Erft entwässern. Der Untergrund wird hier von oberem Buntsandstein, im NO von Muschelsandstein, dem Liegendsten des Muschelkalkes, gebildet.

Im Untersuchungsfeld fanden wir bisher neun oder zehn römische Grundbesitze (*Abb. 10*, römische Ziffern)<sup>5</sup>. Einen Gutshof gruben wir teilweise aus. Er liegt auf der Flur „Am Hostert“, Gem. Wollersheim, Kr. Düren (*Abb. 10, VII*),

<sup>2</sup> Besonders de Maeyer a.a.O., 2 Bde. (1937 u. 1940); O. Paret, Die Siedlungen des römischen Württemberg = F. Hertlein, O. Paret, P. Goessler, Die Römer in Württemberg 3 (1932); F. Staehelin, Die Schweiz in römischer Zeit<sup>3</sup> (1948) 389 ff.

<sup>3</sup> Der größte Teil des Untersuchungsfeldes war bis 1936, z. T. bis 1954 geschlossenes Waldgebiet, „die Bade“, „der Badewald“. Ob die Bade als Ausläufer des großen Reichswaldes von nach-römischer Zeit bis jetzt Wald war oder ob einzelne Teile im Mittelalter gerodet waren, darüber herrscht noch keine Klarheit.

<sup>4</sup> Die Mittel für die Untersuchungen stellten folgende Einrichtungen zur Verfügung: die Deutsche Forschungsgemeinschaft (Bad Godesberg), der Kreis Düren, die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (Frankfurt a. M.) und das Rheinische Landesmuseum (Bonn). Diesen und vielen Einzelpersonen dankt der Berichtersteller für Unterstützung und Rat. Die Leitung der Untersuchungen hatte der Berichtersteller. Er führte die Grabungen im Gutshof „Am Hostert“ durch. Dabei unterstützten ihn W. Jaensch, G. Müller und K.-H. Ostendorf. Für Anregungen und Mitteilungen zu diesem Vorbericht dankt er folgenden Damen und Herren: G. Bersu, Frankfurt a. M. – W. Dehn, Marburg – H. Fischer, Berg vor Nideggen – F. Fremersdorf, Köln – W. Haberey, Bonn – H. Hinz, Bergheim – U. Lewald, Bonn – W. Schleiermacher, Frankfurt a. M. – R. v. Uslar, Bonn – H. Vettters, Wien – A. Voigt, Düren.

<sup>5</sup> Die Begehung ist noch nicht abgeschlossen, vor allem im SO des Feldes sind noch Neufunde zu erwarten. Fundstellen teilten mir die Herren H. Fischer-Berg, T. Hürten-Münstereifel und H. Cüppers-Bonn mit.

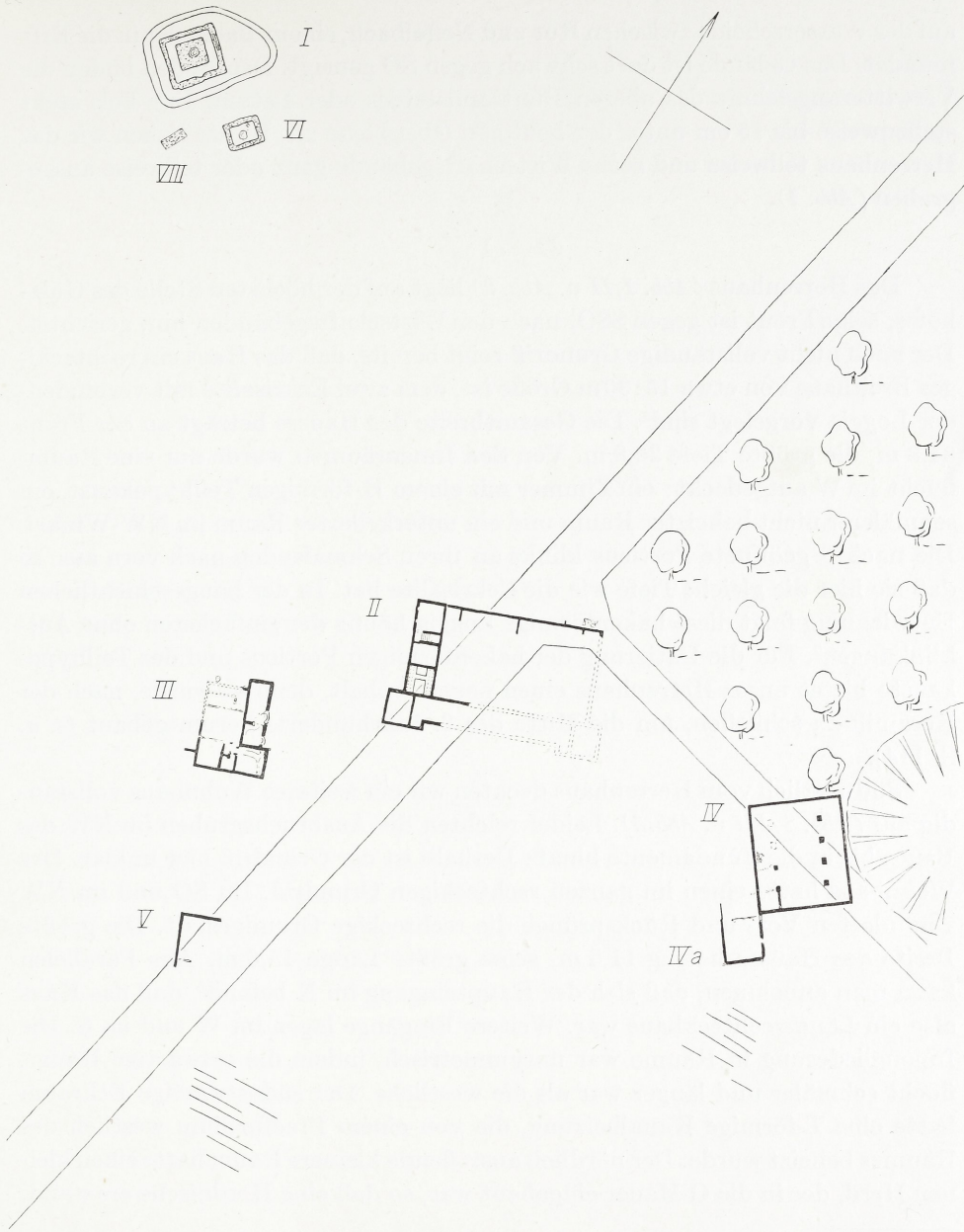
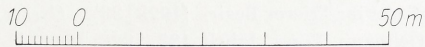


Abb. 1. Römischer Gutshof „Am Hostert“, Gem. Wollersheim, Kr. Düren. Auf den gestrichelten Plätzen südlich der Bauten IV und V standen vermutlich weitere Gebäude. M. 1:1200.



auf der Wasserscheide zwischen Rur und Neffelbach, einem Bach, der in die Erft mündet. Das Gelände ist dort schwach gegen SO geneigt. Den Boden bilden die Verwitterungslehme des oberen Buntsandsteines oder Letten. Der Fels steht stellenweise bis 15 cm unter der heutigen Oberfläche an. Bisher haben wir das Herrenhaus teilweise und sechs Wirtschaftsgebäude ganz oder teilweise ausgegraben (*Abb. 1*).

## I

Das Herrenhaus (*Abb. 1, II* u. *Abb. 2*) liegt auf der höchsten Stelle des Gutshofes, seine Front ist gegen SSO, nach den Wirtschaftsgebäuden hin, gerichtet. Der noch nicht vollständige Grundriß zeigt bereits, daß das Haus ein rechteckiges Breithaus von etwa 15:30 m Größe ist, dem zwei Eckrisalite mit verbindender Loggia vorgelegt sind<sup>6</sup>. Die Gesamtbreite des Hauses beträgt an der Front 34,8 m, die größte Tiefe 20,8 m. Von den Innenräumen wurde nur eine Raumflucht im W aufgedeckt: ein Zimmer mit einem H-förmigen Teilhypokaust, ein schmalerer nicht beheizter Raum und ein unterkellertes Raum im NW-Winkel. Die nach S geöffnete Porticus klinkt an ihren Schmalenden nach vorn aus, so daß sie hier die gleiche Tiefe wie die Eckrisalite hat. In der baugeschichtlichen Entwicklung folgt diese hakenförmige Loggia häufig der einfacheren ohne Ausklinkungen<sup>7</sup>. Für die Datierung der hakenförmigen Porticus und der Teilhypokauste bietet unser Herrenhaus einen neuen Anhalt, denn es wurde, nach der Keramik zu schließen, um die Mitte des 2. Jahrhunderts herum gebaut (s. u. S. 114).

Südwestlich vom Herrenhaus deckten wir ein weiteres Wohnhaus vollständig auf (*Abb. 1, III* u. *Abb. 3*). Leider reichten die Ausbruchgruben im NW des Baues bis in die Fundamente hinab. Deshalb ist der Grundriß hier unklar. Das Wohnhaus hatte einen im ganzen rechteckigen Grundriß. Im SO und im NW veränderten Vor- und Rücksprünge die rechteckige Grundgestalt. Die größte Breite des Hauses betrug 11,6 m, seine größte Länge 15,6 m. Aus Parallelen kann man annehmen, daß sich der Haupteingang im N befand<sup>8</sup>, daß das Haus also ein Längsrechteckhaus war. Weitere Eingänge lagen im W und im S. Die Innengliederung in Räume war unsymmetrisch, indem die ostwärtige Raumflucht schmaler und länger war als die westliche. Der südostwärtige Eckraum hatte eine T-förmige Kanalheizung, die von einem Praefurnium westlich des Raumes beheizt wurde. Der nördlich anstoßende kleinere Raum hatte einen kleinen Herd, der in die O-Mauer eingebaut war, so daß eine Herdnische entstand.

<sup>6</sup> In diesem Bericht wird auf die Einzelbeschreibung der archäologischen Befunde verzichtet. Sie soll erst nach Beendigung der Grabungen gegeben werden.

<sup>7</sup> Villa rustica im Brasil bei Mayen: F. Oelmann, Bonn. Jahrb. 133, 1928 Taf. 5 (Periode 4 mit älterer Porticusform) und Taf. 6 (Periode 5 mit jüngerer Porticusform). Ähnlich Köln-Müngersdorf: F. Fremersdorf, Der röm. Gutshof Köln-Müngersdorf. Röm.-Germ. Forsch. 6 (1933) Taf. 6 (5. u. 6. Periode) und S. 114f. Vgl. dazu H. Mylius, Bonn. Jahrb. 133, 1928, 150f. bes. 151 Anm. 1; de Maeyer a.a.O. I (1937) 122 u. 125 Abb. 46.

<sup>8</sup> Der Eingang des „Gesindewohnhauses“ ist gewöhnlich gegen das Herrenhaus gerichtet: Köln-Müngersdorf, Bau I (a.a.O. 30f.). – Fliessem-Odrang, Gebäude F (P. Steiner, Römische Landhäuser im Trierer Bezirk [1923] 33). – Graux (de Maeyer a.a.O. 57 Abb. 6). – Mansfield Woodhouse (Oelmann, Bonn. Jahrb. 133, 1928, 121f. Abb. 50). – Mayen (Oelmann a.a.O. 63f.).

Die Außenwand der Herdnische war verstärkt, sei es als Schutz gegen Wärmeausstrahlung, sei es zur Aufnahme eines Kamins im Aufgehenden. Durch eine Tür, deren Schwelle erhalten war, gelangte man in den langrechteckigen NO-Raum des Hauses. Neben der Tür war ein größerer, etwa halbrunder Ofen ge-

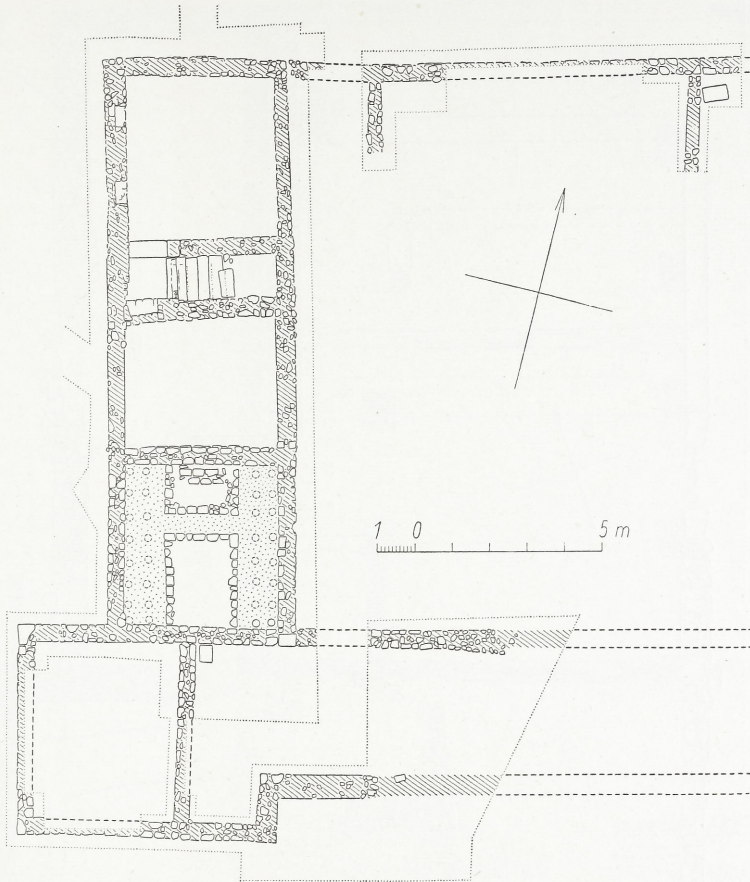


Abb. 2. Herrenhaus des römischen Gutshofes „Am Hostert“ (Signaturen s. Abb. 4).  
M. 1 : 200.

mauert. Sein größter Durchmesser betrug etwa 2,1 m. Er mag ein Backofen gewesen sein<sup>9</sup>. Im SW des Hauses war ein unbeheizter, fast quadratischer Raum, der einen Estrich mit Steinstickung hatte. Die Trennmauer zwischen ihm und dem nördlichen, dem größten Raum des Hauses, war eine Fachwerkwand mit

<sup>9</sup> Römische Backöfen in militärischer und ziviler Verwendung z. B.: H. Jacobi, Saalburg-Jahrb. 7, 1930, 10 ff. (Saalburg, englische Kastelle). – ORL. B 33 (Stockstadt) 15. – E. Ritterling, Nass. Ann. 40, 1912, 64 (Hofheim, unsicher). – RLiÖ. 3, 1902, 68 ff., 100 ff. (Carnuntum). – F. Miltner, Österr. Jahresh. 41, 1954 Beibl. 73 ff. (Lavant i. Osttirol). – A. Steeger, Rhein. Vierteljahrsbl. (im Druck, Gelduba-Gellep). – Vgl. ferner H. Blümner, Technologie u. Terminologie der Gewerbe u. Künste bei Griechen u. Römern 1 (1912) 67 ff. – G. Bersu, Germania 18, 1934, 134. – K. Mohs, Unser Backofen (1926). – G. Buschan, Illustr. Völkerkunde 2 (1926) 432 ff. – R. J. Forbes, Bibliographia antiqua 9 (1949) Nr. 7422 ff. – M. Währen, Ur-Schweiz 20, 1956, 19 ff.

Holzschwelle. Im NW scheint eine kleine, nach N offene Laube gelegen zu haben. Wir fanden nämlich in einer Kastengrube<sup>10</sup> vor ihr eine schlanke Säulentrommel.

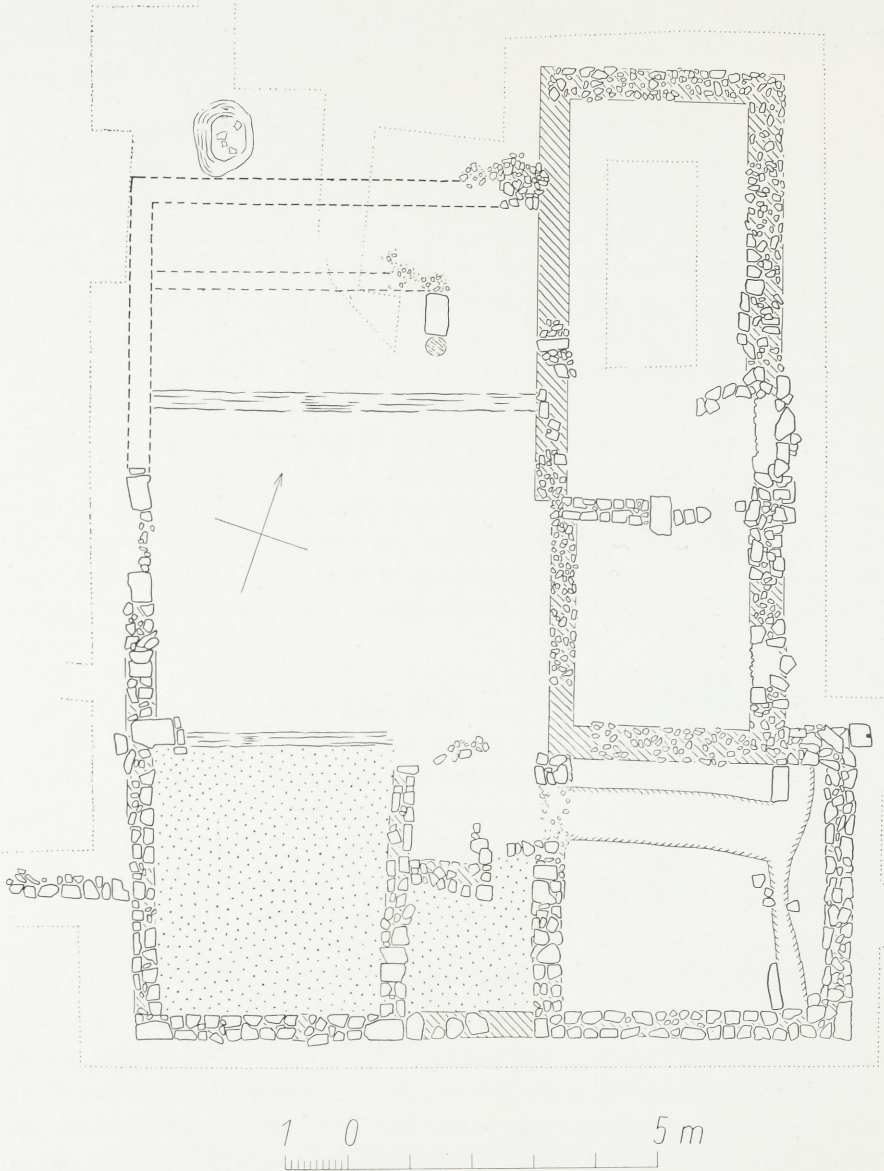


Abb. 3. „Gesindewohnhaus“ des römischen Gutshofes „Am Hostert“ (Signaturen s. Abb. 4).  
M. 1:120.

Daß das Haus III ein Wohnhaus war, ist sicher. Man hat die Wahl, es als Wohnhaus eines Verwalters oder als „Gesindewohnhaus“ anzusehen. Es fällt schwer zu glauben, daß der Bewohner eines mittelmäßigen Herrenhauses und

<sup>10</sup> Verf., Bonn. Jahrb. 152, 1952, 134. Eine solche in der Eifel: Bonn. Jahrb. 143/144, 1939, 413 u. Taf. 79.

eines mittleren Gutes (s. S. 116) noch einen Verwalter gehabt hat. Für die Deutung als „Gesindewohnhaus“, in dem mehrere Familien wohnten, spricht auch, daß auffallend viele Räume beheizt waren.

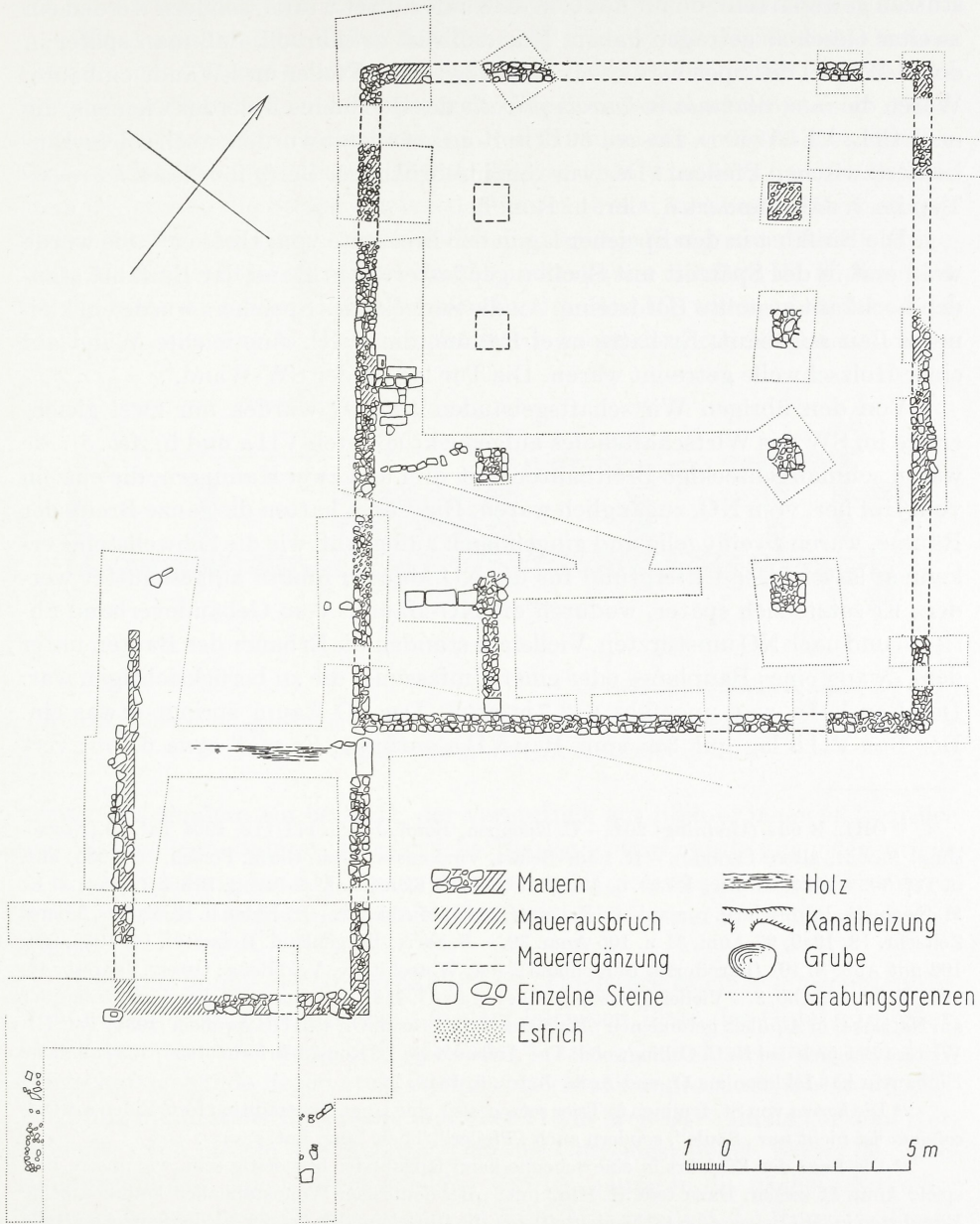


Abb. 4. Getreidespeicher des römischen Gutshofes „Am Hostert“ mit Anbau. M. 1:200.

IV + IVa

Südostwärts vom Herrenhaus lag ein Getreidespeicher (Abb. 1, IV u. Abb. 4). Er hatte einen rechteckigen Grundriß von etwa 15,5:18m Ausmaßen. Sein Innenraum war durch zwei Reihen von je vier rechteckigen Pfeilern in drei „Schiffe“ geteilt. Das Mittelschiff war besonders breit, etwa 7 m, die Seiten-

schiffe waren nur je etwa 2,75 m breit. Der ganze Innenboden bestand aus einer bis 18 cm dicken Ziegelbruchschicht. Dieser Grundriß ist bei Getreidespeichern römischer Zeit nicht selten<sup>11</sup>. Die Pfeiler werden wohl kaum nur Suspensurstützen gewesen sein, damit das Getreide unterlüftet wurde, sondern werden ein zweites Geschoß getragen haben. Nur dann ist es sinnvoll, daß man später in den S-Winkel des Speichers einen Raum zwischen Pfeiler und Wände einbaute. Waren die *intercolumnia in horreis privatis* des Q. Tineius Sacerdos Clemens, die nach CIL. VI 33 860 = Dessau 5913 in Rom vermietet wurden, auch solche Einbauten zwischen Pfeilern? Das wäre ein inschriftlicher Beleg für diesen *horreum*-Typ im 2. Jahrhundert n. Chr. in Rom<sup>12</sup>.

Die Einfahrt in den Speicher lag in der Breitseite vom Hof her<sup>13</sup>. Sie wurde wohl erst in der Spätzeit mit Spolien gepflastert. Am Rand der Einfahrt standen hochkant gestellte Bordsteine. An die Südecke des Speichers wurde ein kleinerer Bau angebaut. Er hatte zwei Räume, die durch eine leichte Wand auf einer Holzschwelle getrennt waren. Die Tür lag an der SW-Wand.

Von den übrigen Wirtschaftsgebäuden (*Abb. 1*) wurden nur zwei gleichartige im SW des Wirtschaftshofes aufgedeckt (Bauten VII a und b, *Abb. 5*). Sie waren schmalrechteckige Breitbauten mit drei und zwei Kammern, die einzeln vom Hof her, vom NO, zugänglich waren. Die Türen hatten die ganze Breite der Räume, waren zweiflügelig und gingen nach außen auf, wie die Schwellsteine erkennen lassen. Der Untergrund für die NO-Mauern mußte aufgeschüttet werden. Er setzte sich später, wodurch die NO-Mauern vom Gebäudeverband abrißen und nach NO umstürzten. Vielleicht standen die Erbauer der Bauten unter dem Zwang eines Bauplanes oder einer Umfassung, die zu berücksichtigen war. Der Bau VII a war ungefähr 9:2,7 m groß. Der SO-Raum springt etwas ein. Der Bau VII b lag gut 3 m vom Bau VII a entfernt. Er maß etwa 6,1 m: ver-

<sup>11</sup> ORL. B 66a (Ursprung) 20f. – C. Koehnen, Bonn. Jahrb. 111/112, 1904 Taf. 16 (Novesium, Bau 21, ältere Periode). – R. Laur-Belart, Vindonissa. Röm.-Germ. Forsch. 10 (1935) 56f. u. Taf. 30. – M. v. Groller, RLiÖ. 6, 1905, 11 Abb. 4 (Königshof, südwestl. Bruck/Leitha) = K. M. Swoboda, Römische u. romanische Paläste (1919) 115 Abb. 59. – H. Eiden u. H. Mylius, Trierer Zeitschr. 18, 1949, 97 Anm. 31 u. 105 Anm. 39. – B. Saria, Burgenländ. Heimatbl. 14, 1952, 98f. 102 mit Abb. S. 101 (Parndorf i. Burgenland). – A. Wotschitzky, Veldidena: Österr. Jahresh. 41, 1954 Beibl. 9f. Abb. 3. – Vielleicht auch de Maeyer a.a.O. 113f. (Neerharen-Rekem) und einige der am Natisokai in Aquileia gefundenen „Magazine“: C. Brusin, Gli scavi di Aquileia (1934) Taf. 1. – Weitere Beispiele bei R. C. Collingwood, The Archaeology of Roman Britain (1930) 133; ähnliche Einbauten hat Ickleton a.a.O. und Arch. Journ. 6, 1849, 24.

<sup>12</sup> Die *horrea* von St. Irminen in Trier setzen also eine lange Bautradition fort, Eiden a.a.O. – *columna* ist nicht nur „Säule“, sondern auch „Pfeiler“, Thes. Ling. Lat. s. v.

<sup>13</sup> Die Lage der Einfahrt in eine Scheune kann längs- oder breitseitig sein, wie unsere Beispiele Anm. 11 zeigen. Dazu teilt H. Hinz mit: „Bei deutschen Wohnstallhallen kommen beide Einfahrten in den Bansenraum (Scheunenteil) vor, die Giebeleinfahrt bei der Niederdeutschen Halle (Niedersachsenhaus), die Quereinfahrt etwa beim Cimbrischen Haus (hier nachträglich). Im St. Galler Klosterplan hat die Scheune Quereinfahrt (H. Reinhardt, Der St. Galler Klosterplan [1952]). Die englischen Klosterscheunen, auch Zehntscheunen (tithe barn), haben in der Regel Quereinfahrt. Diese Scheunen sind meist dreischiffige Hallen (M. H. Briggs, The English Farmhouse [1953] 44 ff.). R. Fellmann ergänzt im Baselbieter Heimatbuch Höllesteine auch mit Quereinfahrt. Er verwies mich auf eine solche Quereinfahrt in einem Mosaik von Tabarca in Nordafrika.“ Für die Giebeleinfahrt der Niederdeutschen Halle bedarf es keiner Literaturnachweise.



mutlich 2,7 m. Die meisten Räume beider Bauten hatten etwa 2,4:1,6 m Bodenfläche. Zwischen den beiden Bauten VII a und b lag ein Haufen von Brocken eisenschüssiger Sande (s. u. S. 119). Vermutungen über den Zweck der Bauten möchten wir bis zum Abschluß unserer Grabungen zurückstellen.

Mit Ausnahme von Teilen des Baues IV a waren alle bisher aufgedeckten Gebäude des Gutshofes in der gleichen Mauertechnik aufgeführt. Die Mauern waren Fachwerkwände auf Steinsockeln. Die Steinsockel waren in einer „Schalentechnik“ gemauert. Dabei wurden zwei Schalen aus einigermaßen quaderförmigen Handsteinen gesetzt. Obwohl der Zwischenraum zwischen den Schalen klein ist, greifen die Steine der Schalen kaum einmal ineinander. Der schmale Zwischenraum war durch kleine Füllsteine, häufig Konglomeratkiesel, ausgefüllt. Als Bindemittel wurde für Bau II und teilweise für Bau III Kalkmörtel, für die anderen Bauten Lehm verwendet. Im Bau III waren noch Reste des Staklehms erhalten. Als Baumaterial wurde nicht der örtliche Buntsandstein

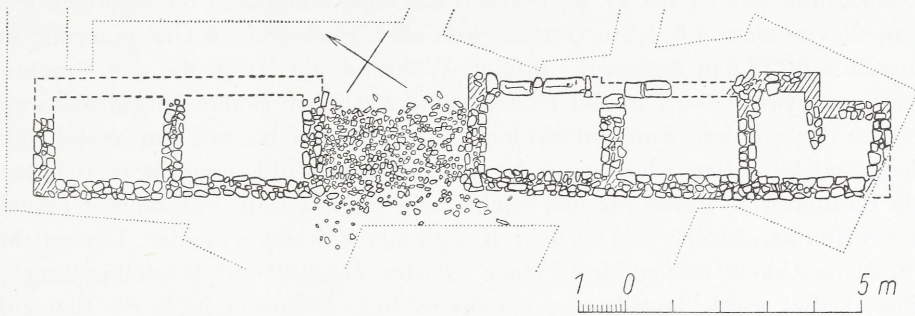


Abb. 5. Wirtschaftsgebäude (VIIa und b) des römischen Gutshofes „Am Hostert“ (Signaturen s. Abb. 4). M. 1:160.

verwendet, sondern ein besserer, der vermutlich aus Steinbrüchen südwestlich von Wollersheim stammt. Der örtliche Buntsandstein wurde nur gelegentlich, z. B. als Sticking im SW-Raum des Baues III, verwendet. Brauneisenstein fanden wir als Baumaterial nur in den Bauten VIIa und b, auch hier nur einzelt.

Die Anordnung der Gutsgebäude (Abb. 1) entspricht einer oft geübten Gewohnheit. Das Herrenhaus liegt auf dem höchsten Platz des Gutshofes, überblickt diesen und ist nach SSO gewendet<sup>14</sup>. Das „Gesindewohnhaus“ und die Wirtschaftsgebäude liegen etwa in einem Rechteck angeordnet, das in der NS-Richtung mindestens 150 m lang und über 110 m breit ist<sup>15</sup>. Links vor dem Herrenhaus – von diesem aus gesehen – lag der Getreidespeicher, rechts das „Gesindewohnhaus“. Die Getreidespeicher wurden häufig in die nächste Nähe der Herrenhäuser gebaut. So war es auch in Köln-Müngersdorf, Le Roux-lez-Fosse,

<sup>14</sup> Paret a.a.O. 3 (1932) 115ff. u. 127. – de Maeyer a.a.O. 1 (1937) 249. – R. G. Collingwood u. J. N. L. Myres, *Roman Britain and the English Settlements* (1936) 217.

<sup>15</sup> Von vielen Beispielen dieser Anordnung seien nur die Villae rusticae von Anthée, Köln-Müngersdorf und Oberentfelden angeführt: de Maeyer a.a.O. 81. – Fremersdorf a.a.O. – Staehelin, a.a.O. 397. – Laur-Belart, *Ur-Schweiz* 16, 1952, 9ff.

vielleicht in Bierlingen-Neuhaus und Merklingen<sup>16</sup>. Auf eine Umfassungsmauer des Hofes stießen wir bisher zwar noch nicht, aber wir fanden an verschiedenen Stellen in zweiter Verwendung oder verschleppt steinerne Zaunpfiler, wie ähnliche im Tempelbezirk bei Pesch oder bei Kleinbouslar vorkommen<sup>17</sup>. Vielleicht hatte der Gutshof in einer älteren Periode seines Bestehens eine Umzäunung aus Steinpfeilern mit waagerechten Balken.

## II

Knapp 90 m nordwestlich vom Herrenhaus lagen außerhalb des Gutshofes die Gräber des Gutsbesitzers oder -pächters (*Abb. 1, I. VI. VIII* u. *Abb. 6*). Sie liegen hinter der *pars domestica*, während die Gräber des Gesindes irgendwo bei der *pars rustica* zu suchen sein werden. Eine solche Trennung ist auch für Köln-Müngersdorf und Rognée belegt<sup>18</sup>. Bei unserem Gutshof bildeten drei Grabanlagen eine einzeln stehende Baugruppe auf der höchsten Stelle des Geländes. Am größten war Bau I (*Abb. 6*). Er bestand aus einem massiven rechteckigen Fundament von etwa 4,6:4,2 m Umfang und einer rechteckigen Ummauerung mit ungefähr 9,1:8,5 m äußerem Umfang. Während die Baugrube der Ummauerung nur etwa 0,4–0,7 m tief in den römischen Boden eingegraben war, reichte der mittlere Fundamentblock 1,7–1,8 m tief bis auf den anstehenden Buntsandsteinfelsen oder dessen Verwitterungsprodukt, einen grauen Letten. Als Baumaterial waren für das seichte wie für das tiefe Fundament örtliche graue Buntsandsteine und örtliche Konglomeratkiese verwendet. Der mittlere Fundamentblock war solide in einer „Tortentechnik“ mit Mörtelbindung gesetzt. Dabei wurde jeweils eine 0,3–0,4 m dicke Steinschicht in die Baugrube geworfen, darüber eine gut 5 cm dicke Mörtellage gegossen und wohl gestampft. Dieser Vorgang wurde dreimal ausgeführt, eine Mauerungstechnik, die von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. ab bis an das Ende der römischen Epoche in den NW-Provinzen, vor allem bei Bauten des Militärs, beliebt war<sup>19</sup>. Das Fundament der Ummauerung waren dicht in die Baugrube gepackte Bruchsteine und Kiese. Alles Aufgehende war aus dem roten Buntsandstein der S. 107 erwähnten Steinbrüche in Quaderbauweise errichtet.

Um eine Vorstellung vom Aufgehenden des Grabdenkmales zu gewinnen, müssen die wenigen Anhaltspunkte des Grabungsbefundes durch ähnliche oder doch verwandte Denkmäler, die besser erhalten sind, verständlich gemacht werden. Aus der großen Tiefe des Mittelfundaments können wir auf ein beträchtliches Gewicht des Aufgehenden schließen. Die Ummauerung, die zum Teil kaum in den gewachsenen Boden hineinreichte, wird dagegen nur ein geringes Gewicht getragen haben. An einer Stelle der seichten Stückerde befanden sich in ursprünglicher Lage zwei große Buntsandsteinquader, die miteinander durch eine Schwalbenschwanzklammer (wohl aus Holz) verbunden waren (*Abb. 6*).

<sup>16</sup> de Maeyer a.a.O. 52. – Paret a.a.O. 33 u. 117 Abb. 74 (Bau B). – Fremersdorf a.a.O. 32, vgl. 117f.

<sup>17</sup> H. Lehner, Bonn. Jahrb. 125, 1919, 81 u. Abb. 5. Die gleichen Zaunpfiler wurden als Spolien im Metallschmelzofen A (s. u. S. 119) gefunden (*Abb. 14* u. *16*).

<sup>18</sup> Fremersdorf a.a.O. 105. – de Maeyer a.a.O. 243 ff.

<sup>19</sup> Ich hoffe, auf diese Mauertechnik an anderer Stelle näher eingehen zu können.

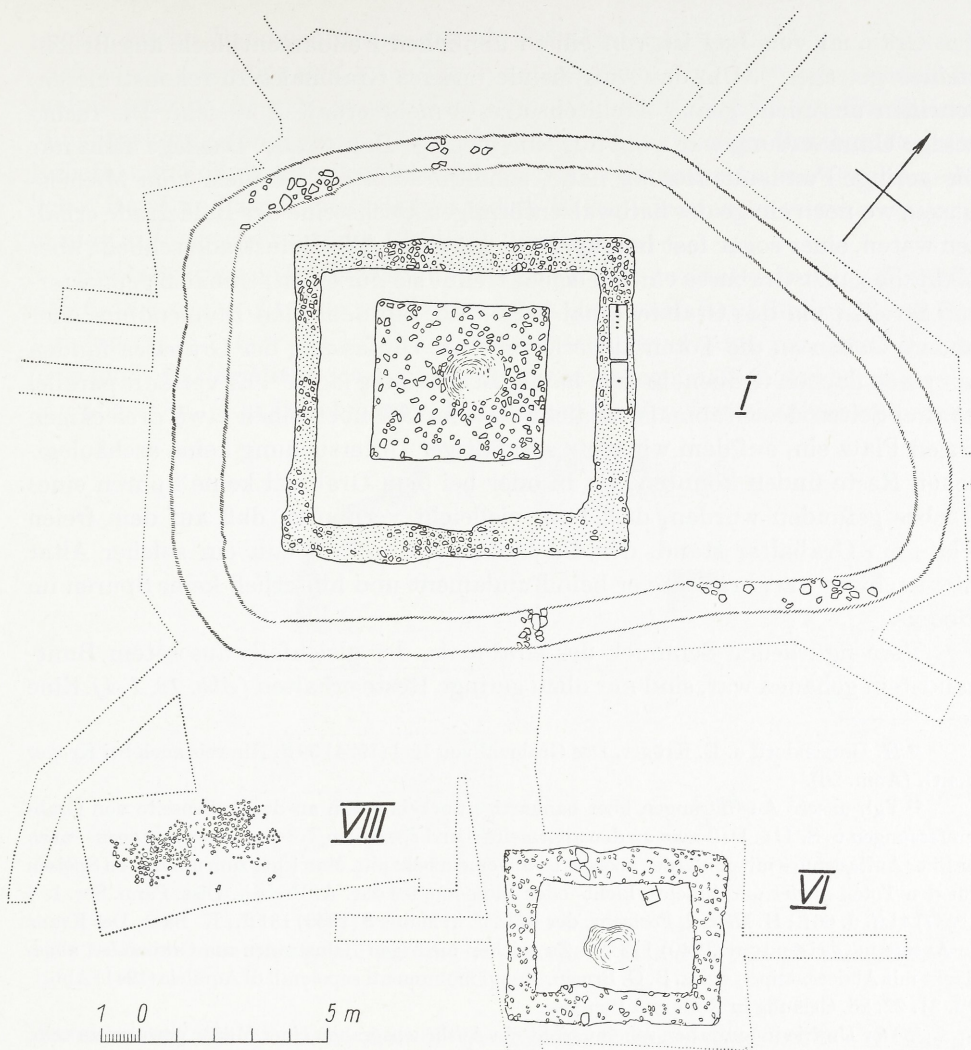


Abb. 6. Grabanlagen beim römischen Gutshof „Am Hostert“ (Signaturen s. Abb. 4). M. 1 : 200.

Das antike Gelniveau lag etwa bündig mit der Oberfläche dieser Quadern. Die Kennzeichen unseres Grabbaues sind also: Ein schwerer Mittelbau, axial, aber nicht zentral in einer leichten Einfriedigung aus langen Quadern gelegen. Zwei gleiche archäologische Befunde sind vom Michelsbüsch zwischen Beuren und Kirf, Kr. Saarburg, und von Niederweiler, Kr. Zell, bekannt<sup>20</sup>. Auf dem Fundamentblock erhob sich bei all diesen Grabmälern entweder ein Pfeilergrabmal von der Art der Igeler „Säule“ oder ein Turmgrabmal von anderer Form<sup>21</sup>. Auch

<sup>20</sup> E. Krüger, *Germania* 8, 1924, 32 ff. – Lehner, *Bonn. Jahrb.* 132, 1927, 267 ff.

<sup>21</sup> H. Kähler, *Bonn. Jahrb.* 139, 1934, 145 ff. – M. E. Mariën, *Les monuments funéraires de l’Arlon romain* (1945) 11 ff. – H. Brunsting, *L’Antiquité Classique* 17, 1948, 73 ff. – J.-J. Hatt, *La tombe gallo-romaine* (1951) 172 ff. – Oelmann, *Brusin-Festschr.* (1953) 169 ff. Zu einer Villa rustica bei Jagsthausen gehören die Grabtürme Paret a.a.O. 163. Auch das sog. Krematorium bei Rhein-zabern wird ein Grabmal dieser Gruppe sein: F. Sprater, *Das römische Rhein-zabern* (1948) 46 u. Abb. 32; ders., *Die Pfalz unter den Römern* 2 (1930) 6 u. 8 Abb. 4, 5.

das Grabmal von Igel ist von einem ähnlichen Fundamentblock aus Bruchsteinen getragen<sup>22</sup>. Um das Aufgehende unseres Grabmales zu rekonstruieren, scheinen uns nicht genug Architekturreste mehr erhalten zu sein. Die rechteckige Ummauerung war wohl nur eine niedrige Balustrade. Das legt nicht nur die geringe Fundamentierung nahe, sondern auch die Parallele vom Michelsbüsch, wo noch einige der halbwalzenförmigen Decksteine der Balustrade erhalten waren, einer sogar fast in ursprünglicher Lage. Die Balustrade schließt aber nicht die ganze Grabarea ein. Vielleicht trennt sie nur einen schmalen gepflasterten Streifen um das Grabdenkmal herum ab, auf dem man Blumenopfer oder andere Gaben an die Toten niederlegte<sup>23</sup>. Als Umfassung der Grabarea fanden wir einen flachen Graben, in dem häufig Bruchsteine lagen<sup>24</sup>. Er verläuft parallel zu drei Seiten des Grabmals, schließt aber im NO noch einen etwa dreieckigen freien Platz ein, auf dem wir trotz sorgfältiger Untersuchung keine archäologischen Reste finden konnten. Da in oder bei dem Grabmal keine Spuren eines Grabes gefunden wurden, darf man vielleicht vermuten, daß auf dem freien Platz ein Grabaltar stand, der die Urne aufnahm<sup>25</sup>. Wenn ein solcher Altar nicht schwer war, brauchte er kein Fundament und hinterließ keine Spuren im Boden.

Vom figürlichen Schmuck des Grabmals, der gleichfalls aus rotem Buntsandstein gehauen war, sind nur allzu geringe Reste erhalten (*Abb. 18, 1-4*). Eine

<sup>22</sup> H. Dragendorff u. E. Krüger, Das Grabmal von Igel (1924) 39 ff. Hinweis auch bei Krüger a.a.O. (Anm. 20).

<sup>23</sup> Vgl. unsere Ausführungen über bankartige Sockelmauern an der Außenseite von Grabumfassungen u. S. 114. Daß man an den allgemeinen und speziellen Totenerinnerungstagen – nach antiker Auffassung – mit den Toten speiste, ist allgemein bekannt. Man legte zum mindesten Speisen für den Toten nieder und brachte Licht- oder Blumenopfer dar. A. Brelich, *Diss. Pann. Ser. 1*, 7 (1937) 41 ff. u. 66 f.; H. Menzel, *Festschr. des RGZM. in Mainz 3* (1953) 131 ff.; K. Baus, *Der Kranz in Antike u. Christentum* (1940) 113 ff. – Zu solchen niedrigen Balustraden um Grabmäler, abgedeckt mit Abdecksteinen vgl. z. B. G. Brusin, *Nuovi monumenti sepolcrali di Aquileia* (1941) *Abb. 1*. 12. 21. 22. 25. Geläufig in Rom und Pompei.

<sup>24</sup> Der Umfriedungsgraben scheint nicht ein Ausbruchgraben einer Mauer gewesen zu sein, wie sein Grundriß zeigt. Im Querschnitt war er U-förmig mit breiter und oft flacher Sohle. Aber auch die viereckigen Grabumfriedungsgräben von Mülheim, Ldkr. Koblenz, die W. Haberey, Bonn. *Jahrb. 143/144*, 1939, 423 ff. (mit Literatur S. 431) veröffentlicht hat, waren Sohlgräben, während entsprechende Gräben sonst gewöhnlich Spitzgräben waren (z. B. J. Röder, Bonn. *Jahrb. 148*, 1948, 424). Diese Form des Querschnittes mag aus dem steinigem Untergrund zu erklären sein. In der Grabenfüllung lagen viele Steine, die stellenweise (*Abb. 6*) dicht gepackt waren. Vielleicht stand im Graben eine Palisade. Dagegen spricht auch nicht, daß wir keine Pfostenlöcher im Graben fanden – Flächen und Profile waren dort zu schlecht lesbar.

<sup>25</sup> CIL. XIII 5708 (Testament des Lingonen), I 7–9: *ara(ue) ponatur ante id aedific(ium)* (gemeint ist der Grabbau mit der *cella memoriae*) *ex lapide Lunensi quam optimo sculpta quam optime, in qua ossa mea reponantur*. Die eigentlichen Gräber liegen oft außerhalb des Grabdenkmals: vgl. Verf., *Gnomon 24*, 1952, 477; Hatt a.a.O. (Anm. 21) 160 (zu Trion); Dragendorff u. Krüger a.a.O. (Anm. 22) 43 Anm. 1. Weitere Beispiele u. S. 112 ff.. Auch die Grabanlage auf dem Plateau von Wavre (nordöstl. Neuchâtel) gehört hierher: S. Perret, *Ur-Schweiz 5*, 1941, 37 ff. u. Staehelin a.a.O. 423. Unter diesem Gesichtspunkt wird man wohl auch die Frage betrachten, wo die Gräber lagen, die zum Igeler Grabmal gehörten. Anders Oelmann a.a.O. (Anm. 21) 182. – In das Fundament unseres Grabmales haben wohl sicher erst spätere Grabräuber oder Schatzsucher ein Loch bis auf den Felsen hinab getrieben. Daß es nicht etwa antik ist und das Grab aufnahm, zeigt außer den angeführten Parallelen seine exzentrische Lage (*Abb. 6*).

apotropäische Dämonenmaske war als Eckakroter eines Giebels gearbeitet<sup>26</sup> (Abb. 18, 2). Überdies sind zwei Köpfe von Statuen erhalten, einem Mädchenbildnis (Abb. 18, 3) und einem Kind (?) mit Kukulie (Abb. 18, 4). Ein kleiner Jünglingskopf (Abb. 18, 1) war Teil eines Hochreliefs. Weitere Bruchstücke von Reliefs und Vollplastiken zeigen noch Locken, Gewandreste, eine (wohl weibliche) Hand und zwei seitwärts gewendete Füße. Wir müssen es uns versagen, in diesem Vorbericht auf die Plastiken einzugehen.

Südostwärts vom Grabmal Bau I fanden wir eine zweite Grabanlage (Bau VI, Abb. 6). Sie war rechteckig und bestand aus einer auffallend dicken Mauer (im Fundament 0,7–1 m stark), die einen rechteckigen Raum von etwa 3:4 m umschloß. In der Mitte des Raumes war eine unregelmäßige Ausbruchsgrube von ungefähr 1,2 m Durchmesser. In ihr lagen die Bruchstücke einer steinernen

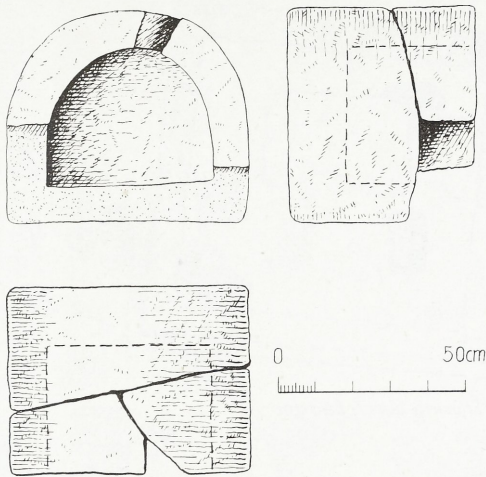


Abb. 7. Wandnische aus rotem Buntsandstein aus der Grabanlage Bau VI „Am Hostert“. M. 1:20.

Wandnische (Abb. 7). Nahe dem N-Winkel des Raumes fanden wir ein Brandgrab, das von *tegulae* umstellt war. Durch den Fund der Wandnische wird auch die Dicke der Mauer verständlich. In die Mauer waren nämlich Nischen zur Aufnahme von Urnen eingelassen, wie das im römischen Reich weit verbreitet war<sup>27</sup>. Wahrscheinlich war der rechteckige Raum, den die Mauer umschloß, nicht überdeckt. Es wurde nämlich einerseits keine Spur eines Fußbodens gefunden, andererseits mag an Stelle der Ausbruchsgrube in der Mitte ein Grabdenkmal ge-

<sup>26</sup> Geläufig in der Sepulkralkunst Italiens. Aus Gallien bildet Espérandieu in seinem Recueil etwa 50 solcher „tragischer Masken“ ab, vgl. Index général s. v. ‘masque funéraire’ und ‘tragique’. Ferner Gallia 7, 1949, 85 (Sisteron). Es seien nur einige Beispiele aus der Germania inferior angeführt: Espérandieu VIII 6260 (Bonn). 6552 und 6554 (Köln). Solche Dämonenmasken kommen auch auf Terrakotta-Antefixen, Grabstelen und Sarkophagen vor.

<sup>27</sup> Eine solche Nische heißt *columbarium*. Vgl. E. Samter, RE. „columbarium“ und Daremberg-Saglio, Dictionnaire s. v. columbarium; F. Cabrol – H. Leclercq, Dict. d’Arch. Chrét. s. v. locus; R. Cagnat – V. Chapot, Manuel d’Arch. Romaine 1 (1916) 325 ff. Für die Provinz Niedergermanien seien die Nischen in der Grabkammer von Weiden angeführt: J. Klinkenberg, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4,1 (Ldkr. Köln) 188 ff. und Samter a.a.O. 594.

standen haben, das nicht niedrig gewesen sein wird (sonst wäre die Ausbruchgrube nicht 1 m tief und etwa 1,2 m im Durchmesser).

Grabumfriedungen in Form dicker Mauern, in die Wandnischen zur Aufnahme von Urnen eingelassen sind, finden sich in Italien und in den europäischen Provinzen nicht selten. Als italische Beispiele können Grabmäler von der Isola Sacra bei Ostia angeführt werden<sup>28</sup>. Für die Rheinzone soll ein noch unveröffentlichtes Beispiel von Arloff, Kr. Euskirchen, vorgelegt werden. Im Alpengebiet wurde ein besonders gutes Beispiel des Typus bei Gleisdorf in der Steiermark bekannt. Die Fundstelle von Arloff ist mit dem Untersuchungsausschnitt



Abb. 8. Ausschnitt aus einem römischen Gräberfeld bei Arloff, Kr. Euskirchen (Signaturen s. Abb. 4). M. 1:200.

südlich Berg vor Nideggen gut zu vergleichen, weil sie gleichfalls am Rande der Eifel liegt und ähnliche Siedlungsbedingungen aufweist. Hier wurde in den Jahren 1953 und 1954 ein Ausschnitt eines Gräberfeldes ausgegraben, das zu einer *villa rustica* gehörte<sup>29</sup> (Abb. 8). Auch hier wurden zwei rechteckige Grabumfriedungen aufgedeckt, deren Mauerdicke von 0,8–1 m darauf hinweist, daß auch in sie Grabnischen wie auf der Isola Sacra eingelassen waren. Zumindest die Umfriedung I umschloß ein Grabdenkmal, dessen rechteckiges, nicht

<sup>28</sup> G. Calza, *La necropoli del Porto di Roma nell'Isola Sacra* (1940) 44 mit Abb. 8; S. 63. 67 Abb. 20, vor allem S. 69 ff.

<sup>29</sup> Die Grabung wurde vom Rhein. Landesmus. Bonn durchgeführt. Sie wurde von den Arloffer Thonwerken, besonders von deren Direktor, Herrn Dr. Mayer, in großzügiger Weise unterstützt. Herr W. Jaensch machte die zeichnerischen Aufnahmen. Ein ausführlicher Bericht kann erst nach Bearbeitung der Funde vorgelegt werden.

besonders tief reichendes Fundament nahe der Rückwand der Umfassung lag. Die Gräber in der Umfriedung waren vielleicht die Hauptgräber, während man

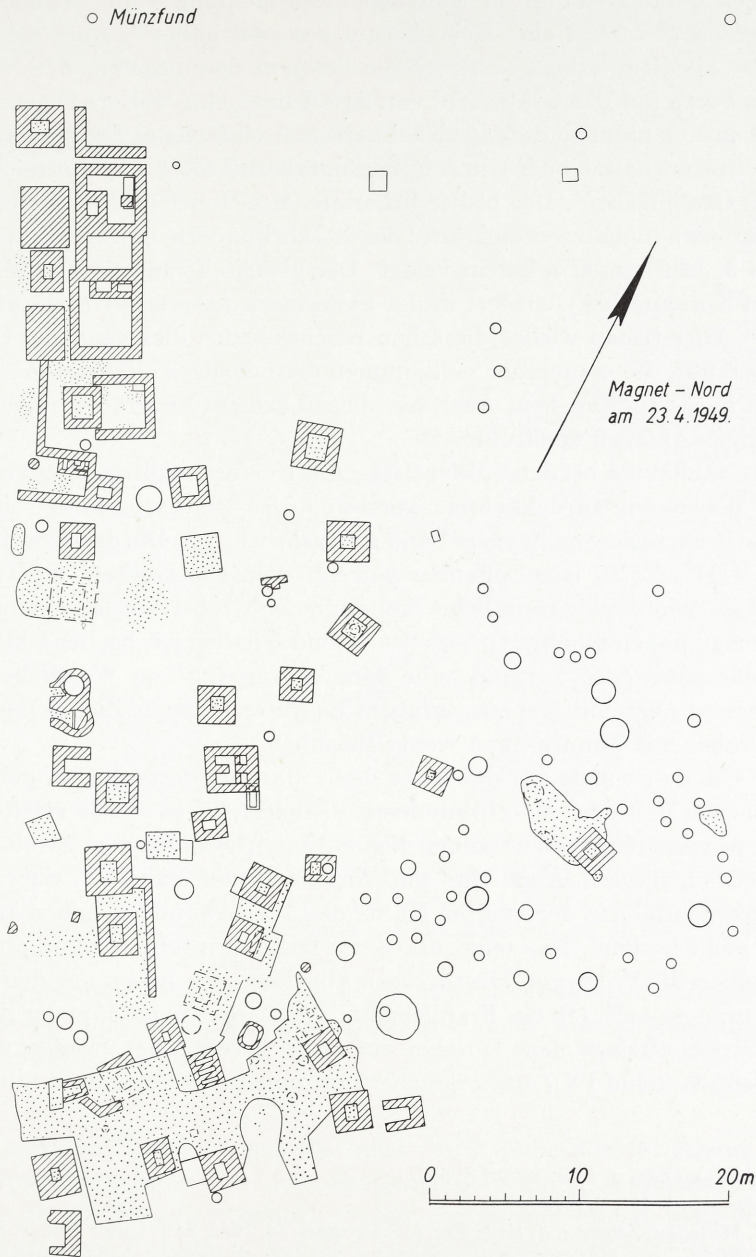


Abb. 9. Römisches Gräberfeld mit Grabumfriedungen bei Gleisdorf in der Steiermark (nach W. Modrijan, Graz). M. 1:500.

die Sklaven und Freigelassenen nach stadtrömischer Sitte in den *columbaria* bestattet haben mag. An der Außenseite der vorderen (südostwärtigen) Umfriedungsmauer, ein Stück noch um eine Ecke biegend, war ein Sockel gemauert,

der etwa 1½ Fuß breit war. Auch diese Sockel wurden im Gräberfeld von Ostia gefunden. Man hat sie als eine einfache Form von Klinen für Totenmäher angesehen. Der Befund von Arloff widerlegt diese Meinung – die Teilnehmer am Mahl werden nicht um eine Ecke herum gesessen haben<sup>30</sup>. Eher werden die Sockel dazu gedient haben, Gaben an die Toten niederzulegen (s. o. S. 110). Mit der Isola Sacra hat das Gräberfeld von Arloff noch eine weitere Eigentümlichkeit gemeinsam, nämlich die enge Nachbarschaft einfachster Erdgräber, die nur eine Tonurne enthalten oder von Amphorengräbern (*Abb. 8, IV*) mit reich ausgestatteten Grabmälern<sup>31</sup>. Der bisher bekannte Ausschnitt des Gräberfeldes von Arloff war etwa in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. bis in den Anfang des 3. Jahrhunderts hinein belegt. Der gleiche Typus eines Gräberfeldes wurde in Noricum bei Gleisdorf in der Steiermark (ostwärts Graz) aufgedeckt (*Abb. 9*)<sup>32</sup>. Hier treten wieder die schon beschriebenen dickwandigen Grabumfriedungen auf, die manchmal vollkommen den „*tombe a cella con recinto*“ von der Isola Sacra entsprechen. Auch hier liegen ärmere Erdgräber zwischen den aufwändigen Anlagen verstreut.

Die Grabbauten bei der Villa rustica „Am Hostert“ südlich Berg vor Nideggen, zu denen wir zurückkehren, vertreten also weitverbreitete Typen, die durch die Romanisierung in unser Land gebracht wurden. Die drei Grabbauten I, VI und VIII (*Abb. 6*) lagen offenbar getrennt von den Gräbern des Gesindes, während in Arloff keine räumliche Trennung der Gräber von Herr und Diener bestanden zu haben scheint. Gräber des Gesindes haben wir bei der Villa rustica IV im Märzental (*Abb. 10*) und nahe dem W-Ausgang von Wollersheim (ostwärts unseres Ausschnittes) ausgegraben. Es waren einfache Ziegel- oder Steinplattengräber mit Tonurne und wenig Beigaben.

Der Gutshof wurde um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. gebaut. Er wurde bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts, vielleicht bis in dessen zweite Hälfte hinein bewirtschaftet<sup>33</sup>. Wir fanden keine Spuren gewaltsamer Zerstörung an irgendwelchen Bauten. Auch Um- und Anbauten (wie Bau IV a) waren selten. Die Frankeneinfälle in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts haben also unseren Hof nicht berührt. Das zeigt, daß es zu Irrtümern führen kann, aus Münzschatzfunden die Wege von Heereszügen abzulesen. Sie geben nur den Bereich der Kriegsangst an<sup>34</sup>. Ob ein Frankeneinfall (etwa der von 355) oder die allgemeine Wirtschaftslage dem Gutshof ein Ende bereitet hat, wissen wir noch nicht. Beim Gutshof IX (*Abb. 10*) sichert ein hoher Abschnittswall mit Graben

<sup>30</sup> Calza a.a.O. 56 u. *Abb. 12* auf S. 51.

<sup>31</sup> Calza a.a.O. 45f. *Abb. 9f.*

<sup>32</sup> W. Modrijan, *Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Steiermark* 44, 1953, 24ff. Unser Plan ist eine Pause nach einer Lichtpause, die ich der Freundlichkeit von Herrn Modrijan-Graz verdanke. Die Planunterlage, die schon a.a.O. 25 *Abb. 16* veröffentlicht ist, wurde nach Angaben von W. Schmid, K. Zeilinger und eigenen Aufnahmen von W. Modrijan gezeichnet.

<sup>33</sup> Die zahlreiche Keramik bearbeitet zur Zeit H. Cüppers. Sie beginnt mit Spätformen der umgelegten Bandränder, reicht über den Niederbieber-Horizont bis zur Keramik der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts und bis zu Spätformen des „herzförmigen“ Profils. „Sichelförmige“ Gefäßränder der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts sind selten.

<sup>34</sup> Koethe, 32. *Ber.RGK.* 1942 (1950) 199ff.



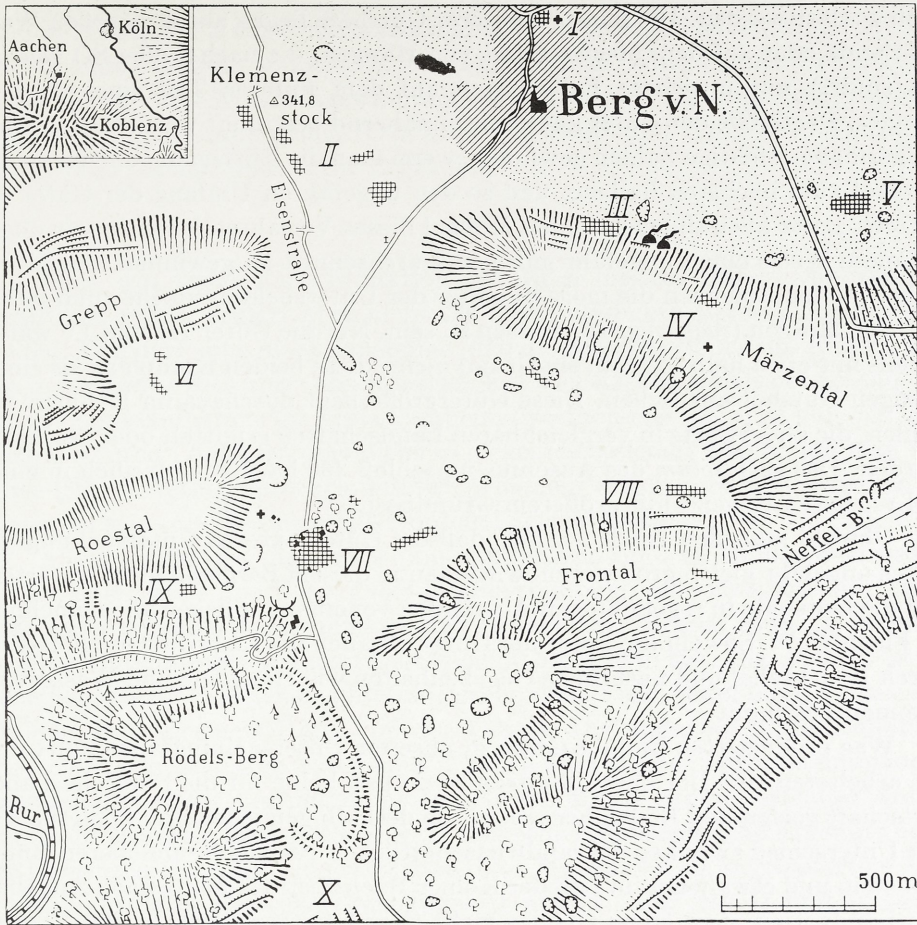


Abb. 10. Römische Siedlungsreste auf einer Fläche von 9 qkm südlich Berg vor Nideggen, Kr. Düren, in der Nordeifel. In der gepunkteten Fläche im NO tritt Muschelsandstein, im übrigen Gebiet oberster Buntsandstein zu Tage. M. 1: 25000. Links oben (schwarzer Punkt südöstlich Aachen) Situationssskizze des Ausschnittes. M. etwa 1: 4000000.

davor eine schmale Bergzunge, die in das Rurtal hineinragt. Vielleicht werden wir über die äußeren Schicksale unserer Höfe mehr wissen, wenn dieser Wall einmal untersucht wird.

### III

In unserem Untersuchungsabschnitt von 9 qkm (Abb. 10) fanden wir also bisher Spuren von neun oder zehn römischen Gutshöfen. Gewiß werden wir vor allem im SO des Ausschnittes noch weitere Fundstellen finden, wenn wir unsere Landesaufnahme fortsetzen. Aus dem bloßen Vorkommen von römischen Ziegeln und Keramik im Gelände ist freilich nicht zu erkennen, welche Gebäude je einem Gutshof zugehören. In den Fundstellen südostwärts vom Klemenzstock (Abb. 10, II) wird man Spuren eines großen Gutshofes erkennen dürfen. Es ist aber fraglich, ob die Fundgruppen III und IV oder VII und IX zu je zwei verschiedenen oder zu je einem Gutshof gehören. Diese Frage, die für die Feststellung der Gutsgrößen entscheidend ist, muß zumindest durch Testgrabungen

noch geklärt werden. Die meisten unserer Gutshöfe liegen auf der großen Wasserscheide oder auf dem oberen Rand von Hängen, die nach S oder SO gewendet sind<sup>34a</sup>, nur unsichere Fälle liegen auf dem unteren Teil eines solchen Hanges. Die Größe der Güter kann nur annähernd bestimmt werden. Man wird einigermaßen richtige Zahlen gewinnen, wenn man die Entfernungen von einem Gutshof zum nächsten halbiert und so den ungefähren Umfang der Güter ermittelt. Trotz aller einleuchtenden Mängel dieses Verfahrens meinen wir doch, auf diese Weise einen ungefähr gültigen Durchschnitt zu gewinnen. Soviel wir bisher fanden, scheinen die meisten Güter der Untersuchungsfläche rund 90 ha, d. s. 360 Morgen (*iugera*) groß gewesen zu sein. Nur die Güter III und IV wären jeweils nur etwa halb so groß, ein Grund mehr, diese beiden Komplexe als einen einzigen Gutshof anzusehen. Diese Gütergröße liegt durchaus im Rahmen der Zahlen, die anderwärts in vergleichbaren Landschaften ermittelt oder geschätzt wurden. Das *herediolum* des Ausonius umschloß 260 ha. Es lag freilich in einer viel reicheren Gegend mit größerem Grundbesitz<sup>35</sup>.

Obwohl man den Eindruck hat, daß die Güter unseres Untersuchungsgebietes ungefähr gleich groß waren, wird man in diesem Bergland nicht erwarten, daß die Gutshöfe in regelmäßigen Abständen voneinander liegen wie manchmal im Flachland<sup>36</sup>. Sowohl die Form der Güter als auch die Lage der Gutshöfe sind durch Bodenrelief und natürliche Gegebenheiten wie Hanglage und Wasservorkommen bestimmt.

Was produzierten nun die Güter in unserem Untersuchungsausschnitt und wie arbeiteten sie? Der obere Buntsandstein gab keine für die römische Landwirtschaft geeigneten Böden her. Er wurde deshalb gemieden und blieb Wald<sup>37</sup>. Der Unterschied zwischen der landwirtschaftlichen Bodengüte im oberen Buntsandstein und etwa jener im Löß der Kölner Bucht beträgt heute nach Angaben von Landwirten etwa 50 zu 80 oder mehr (Magdeburger Börde = 100). Trotzdem kann nach der Aufdeckung des Getreidespeichers (Bau IV, s. o. S. 105 f.) kein Zweifel bestehen, daß die Güter Ackerbau betrieben haben. In diesem Zusammenhang muß die Frage gestellt werden, ob die Ackerterrassen (Hochraine) im Untersuchungsgebiet (*Abb. 10*) mittelalterlich sind, wie man allgemein annimmt, oder nicht etwa römisch<sup>38</sup>. Leider ist die Geschichte des Badewaldes im Mittelalter noch nicht klar, weshalb von dieser Seite her keine Entscheidung der Frage möglich ist<sup>38a</sup>. Wir hoffen, mit archäologischer Methode noch einmal zu ihrer Lösung beizutragen. Über Viehzucht in diesem Gebiet wissen wir bisher noch

<sup>34a</sup> s. Anm. 14.

<sup>35</sup> de Maeyer a.a.O. 228 Anm. 6 und die Ausführungen ebda. 224 ff.; Paret a.a.O. 211 f.

<sup>36</sup> A. Schulten, *Abh. d. Kgl. Ges. d. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., N.F. 2/7* (1898); de Maeyer a.a.O. 228 mit Anm. 5 u. 6; Klinkenberg, *Bonn. Jahrb. 140/141, 1936, 268 ff.*; P. Fraccaro, *Studi Etruschi 13, 1939, 221 f.* mit Kartenbeilage: Centuriation von Faventia; J. Bradfort, *Antiquity 21, 1947, 197 f.*; *Storia di Milano* (1953) Karte zwischen S. 124 u. 125.

<sup>37</sup> Paret a.a.O. 39 u. 204 f. Vgl. auch die Fundkarte zu Sprater, *Die Pfalz unter den Römern 2* (1930).

<sup>38</sup> Einen Überblick über die Typen „fossiler“ Äcker gibt H. Jäger, *Erdkunde 8, 1954, 302 ff.* Die neuste Literaturzusammenstellung ist die von K. Scharlau, *Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. u. Landeskd. 65/66, 1954/55, 88 ff.*

<sup>38a</sup> s. Anm. 3.

nichts<sup>39</sup>. Große Teile der Güter werden aber Wald getragen haben. Auch das Gut des Ausonius bestand zu zwei Dritteln aus solchem. Wald konnte vielseitig genutzt werden: zur Nutzholzgewinnung, als Waldweide, zur Jagd, zur Holzkohlegewinnung. Die zahlreichen Hypokauste in Stadt und Land brauchten Holz und, wie es scheint, noch mehr Holzkohle<sup>40</sup>.

#### IV

Alles, was bisher zur Produktion der Güter unseres Untersuchungsfeldes angeführt wurde, erklärt aber nicht die Siedlungsdichte auf wenig günstigem Boden. Man darf auch nicht annehmen, daß die besseren Böden des Eifelvorlandes in römischer Zeit übervölkert waren. Ein wichtiges Ergebnis der archäologischen Landesaufnahme im Kreis Bergheim (westlich von Köln) ist nämlich, daß auch die guten Lößböden dort nicht so lückenlos besiedelt waren, daß man von einer Übervölkerung sprechen müßte<sup>41</sup>. Vielmehr scheinen es Bodenschätze gewesen zu sein, die Siedler in die Nordeifel gelockt haben.

Allein in den begangenen 9 qkm zählten wir rund 60 Mulden von unterschiedlicher Größe und Form (*Abb. 10*). Sie sind oval, seltener kreisrund, haben aber auch manchmal unsymmetrische Formen. Sie messen etwa 15–50 m im größten Durchmesser und sind heute noch 0,50–4,00 m tief. Der Aushub ist oft noch heute als Halde neben der Mulde erkennbar. Viele, wenn nicht die meisten Mulden, sind in einem Hang von der Talseite aus eingegraben, die Einfahrtrösche ist noch mehrfach erhalten. Wir haben zwei Mulden teilweise untersucht, nachdem ein erster Versuch an einer weiteren Mulde wegen verfehlter Anlage der Schnitte ergebnislos gewesen war. Das sehr wahrscheinliche Ergebnis unserer bisherigen Untersuchungen ist, daß diese Mulden flache, tagebauartige Ausläufe sind, die in römischer Zeit angelegt wurden. Die *Abb. 11* und *12* zeigen unsere Grabungsergebnisse in und an der Pinge, die auf der Karte *Abb. 10* über den beiden senkrechten Strichen der Ziffer VII, also ostwärts vom Gutshof „Am Hostert“ liegt<sup>42</sup>.

Wir verzichten in diesem Vorbericht auf eine genauere Beschreibung des abgebildeten Befundes. Die Höhenlinien (*Abb. 11*) zeigen die Form der modernen, verfüllten Mulde, im O die Lage der Halde. Der obere Rand des römischen Tagebaues und die Halde sind durch gestrichelte Linien angegeben. Die hängenden Dreiecke zeigen die Lage der Rösche an (vgl. Profil *Abb. 12, a–b*). Ihre S-Wand war nach S ausgeschwenkt worden, bis die Grenze des Tagebaues erreicht war. Auf der Abbausohle fanden wir römische Keramik hier wie in einer

<sup>39</sup> R. v. Uslar vergleicht die Wallanlage auf dem Rödelsberg (*Abb. 10*, zwischen IX und X) mit einer Anlage in Lothringen, die als römischer Viehperch erklärt wird (Bonn. Jahrb. 153, 1953, 138).

<sup>40</sup> Sir George Macdonald, Proc. Soc. Antiqu. Scotland 63, 1929, 490f.; F. Kretzschmer, Saalburg-Jahrb. 12, 1953, 15. – Ein römischer Meilerplatz scheint in Küttingen (Aargau) gefunden worden zu sein: R. Bosch u. E. Schmid, Ur-Schweiz 16, 1952, 55ff. – Zu Nutzholzgewinnung: deMaeyer a.a.O. 214 u. 224.

<sup>41</sup> Nach Mitteilung von H. Hinz-Bergheim, der ein Buch über die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Bergheim vorbereitet.

<sup>42</sup> Die Grabung führten H. Cüppers und W. Piepers durch.

hart neben Bau IV gelegenen Pinge. Im Schutt des Tagebaues fanden wir Brauneisenstein. Aus dem Tagebau herausführend und dann auf den Gutshof „Am Hostert“ hin umbiegend fanden wir einen Knüppelweg. Von einem zweiten solchen Knüppelweg deckten wir ein Stück auf, das parallel zum ersten lief. Wie die Schnitte *Abb. 12, e* und *f* zeigen, hat man zur Anlage der Knüppelwege

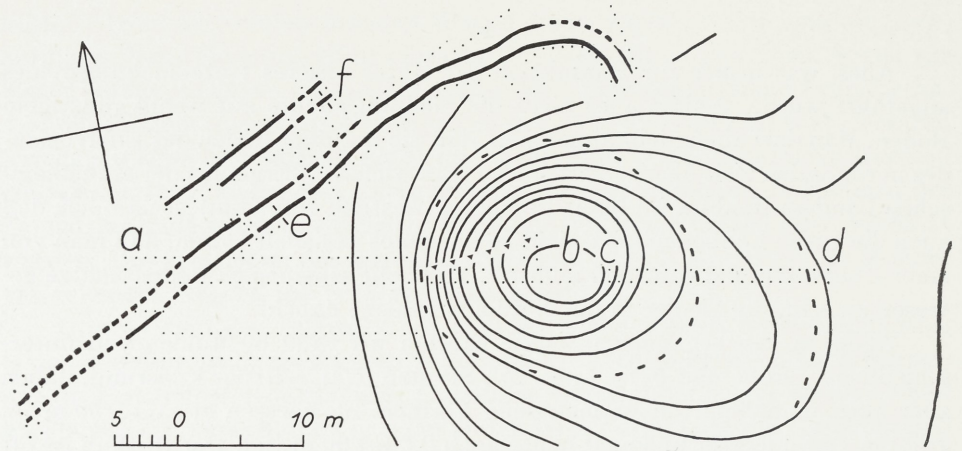


Abb. 11. Römischer Tagebau ostwärts des Gutshofes „Am Hostert“ (Schnitte s. *Abb. 12*).  
M. 1: 600.

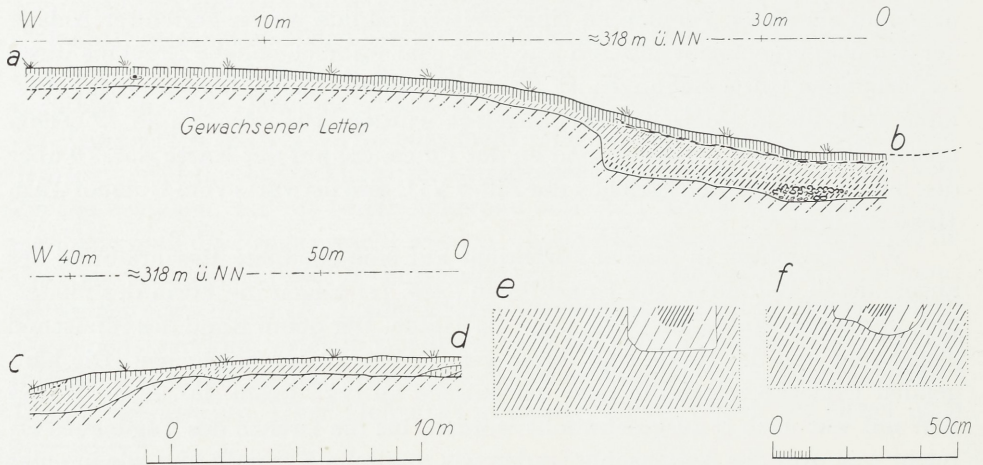


Abb. 12. Schnitte zu *Abb. 11*. a-b. c-d M. 1:300; e und f M. 1:20.

zuerst Gräben gezogen. In diese bettete man mit hellerem Lehm Stämme (oder Balken). Man wird annehmen dürfen, daß Knüppel mit Holznägeln quer über den Langhölzern befestigt waren. Kleinfunde datieren die Wege in die Zeit des Gutshofes „Am Hostert“. Vorläufig haben wir weder das andere Ende der Knüppelwege ergraben, noch haben wir die Abbauwand des Tagebaues freigelegt und untersucht. So ist es vorerst nur eine Vermutung, daß in den untersuchten Tagebauen Brauneisenstein abgebaut wurde. Sie gründet sich auf folgende Tatsachen:

1. Für den oberen Buntsandstein des Untersuchungsgebietes erwähnen schon die Erläuterungen zur Geologischen Karte von Preußen „Lagen von Brauneisensteinplatten, welche in Sandstein mit stark eisenschüssigem Bindemittel übergehen“<sup>43</sup>. Brauneisenstein liegt auch allenthalben oberflächlich auf den Feldern.

2. Zwischen den Gutshofbauten VII a und b (*Abb. 5*, s. o. S. 106 f.) wurde ein Haufen von Brocken stark eisenschüssiger Sande gefunden, vielleicht aussortiertes Material, das nicht geeignet war, als Erz ausgeschmolzen zu werden<sup>44</sup>.

3. In der Verfüllung des römischen Abbaues wurde Brauneisenerz gefunden.

4. Im Hagenschieß, südostwärts von Pforzheim, ist in römischer Zeit Abbau von Brauneisenerz im Buntsandsteingebiet in der gleichen Weise betrieben worden wie bei uns<sup>45</sup>.

Einen sicheren Nachweis römischer Metallverhüttung fanden wir beim Gutshof III (*Abb. 10*)<sup>46</sup>. Wir gruben hier zwei Metallschmelz- oder -röstöfen aus, die durch Keramik auf die Zeit des Gutshofes VII („Am Hostert“) datiert sind (*Abb. 13–16*). Wir müssen von einer eingehenden Behandlung der Öfen absehen, nicht nur wegen Platzmangels, sondern vor allem deshalb, weil die verschiedenen von naturwissenschaftlicher und technischer Seite eingeleiteten Untersuchungen des Befundes noch nicht abgeschlossen sind. Die beiden Öfen waren in einen (künstlichen?) Terrassensteilhang einschnittartig eingegraben (*Abb. 13*). Sie waren im Prinzip vollkommen gleich angelegt und gleich verfüllt. Man hat, um einen Ofen zu bauen, eine Rösche mit waagerechter Sohle in den Hang getrieben (*Abb. 13* u. *15*), die an der Stelle der Ofenbrust halsartig verengt war. Im Ofenraum waren die Wände nach oben hin verkehrt glockenförmig verbreitert. Die einigermaßen kreisrunde Sohle hatte einen Durchmesser von rund 2 m. Nach der alten Oberfläche zu erweiterte sich der Ofenraum bis zu 3 m Durchmesser. In die Sohle war ein Graben von rechteckigem Querschnitt eingetieft, der hinten halbrund abschloß (*Abb. 14* u. *16*). Quer über diesen Kanal waren zwei Steine gelegt, die hier in zweiter Verwendung lagen. Zwischen ihnen, neben ihnen und bis zur Ofenbrust hin waren weitere Bruchstücke von Sandsteinquadern oder Bruchsteine gepackt. Sie alle waren mit Mörtel so verstrichen, daß nur drei Öffnungen eine Verbindung zwischen dem Kanal und dem Ofeninneren herstellten. Man kann also von einem Rost sprechen<sup>47</sup>. Nach vorn war der Ofenraum durch eine gemauerte Ofenbrust abgeschlossen (*Abb. 16*, im Schnitt *Abb. 15*). Zu unterst trat der schon beschriebene Kanal aus. Er war hier nachträglich bis auf einen schmalen Schlitz mit Mörtel zugemauert. Darüber war, wieder aus Spolien (s. o. S. 108), ein Fenster gemauert, das im Lichten etwa 0,5:0,4 m groß war. Es war mit Steinen nachträglich zugesetzt. Vor dem Ofen war ein Arbeitsraum, an dessen

<sup>43</sup> Geologische Karte von Preußen. Erläuterungen zu Blatt Zülpich, Nr. 3094 (Lief. 318, 1938) von E. Schröder, 11.

<sup>44</sup> Die Analyse führte dankenswerterweise Herr E. Schürmann-Clausthal aus.

<sup>45</sup> Dort auch Nachweis von Verhüttung. Paret a.a.O. 158.

<sup>46</sup> Die Grabung führte W. Jaensch durch.

<sup>47</sup> Vgl. Kretzschmer a.a.O. (Anm. 40) 41.

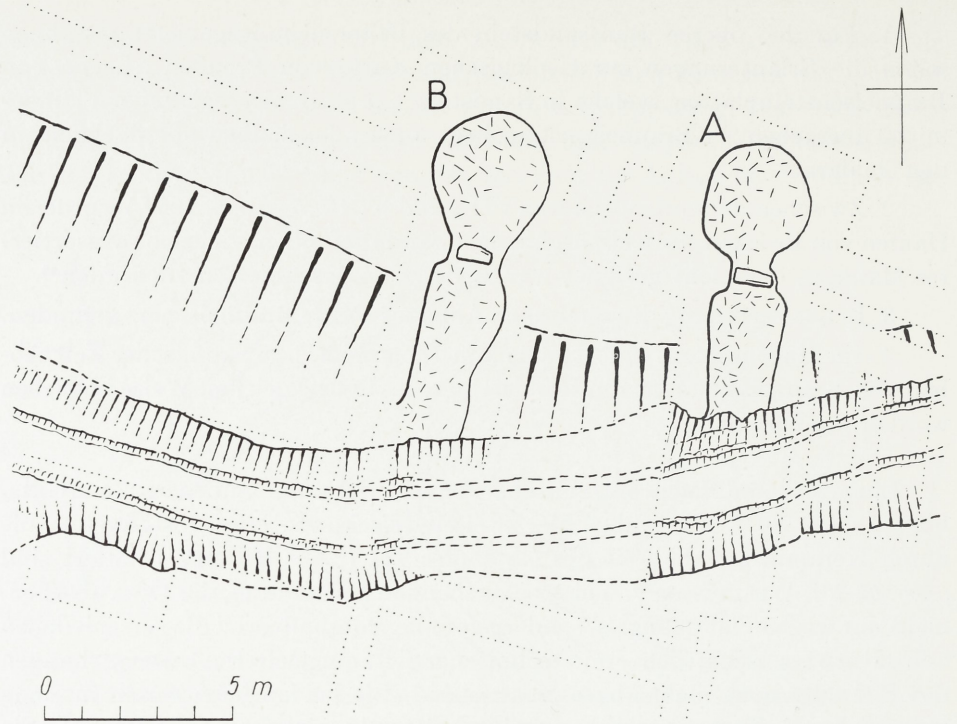


Abb. 13. Römische Metallschmelz- oder -röstöfen südostwärts Berg vor Nideggen (s. Abb. 10, III). Lageskizze der Öfen und einer Geleisestraße. M. 1:200.

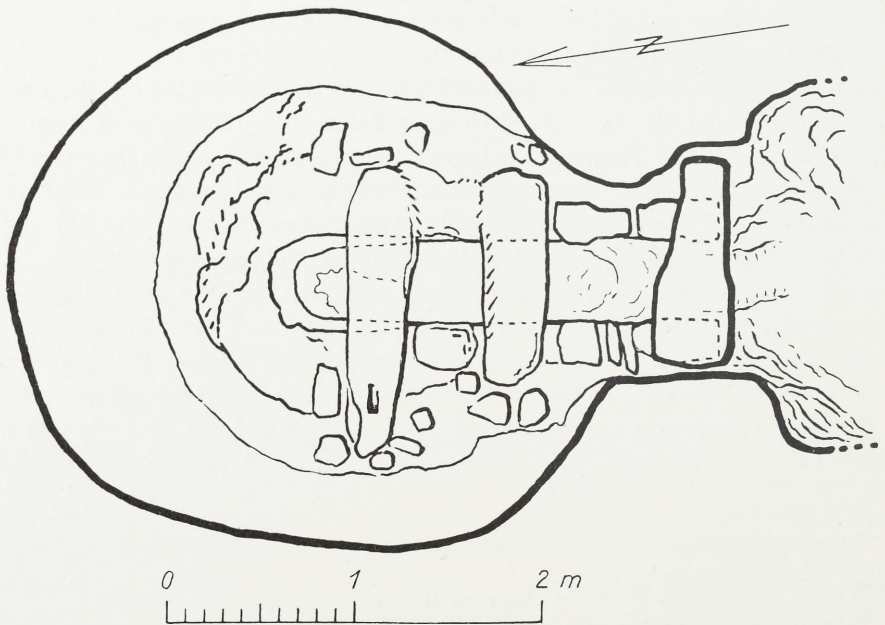


Abb. 14. Grundriß des Ofens A (s. Abb. 13). Die dicken Linien geben den oberen Rand der Ofengrube und den Deckstein der Ofenbrust an. M. 1:40.

Längsseiten niedrige schlecht gemauerte Bänke waren. Die auf *Abb. 15* ange- deuteten Füllschichten in und vor dem Ofen können wir hier nicht beschreiben. Nur einige Besonderheiten seien vermerkt. Der Boden des Kanals war mit Lehm verstrichen. Auf ihm lagen Asche und Holzkohle, die den Lehm in heißem Zu-

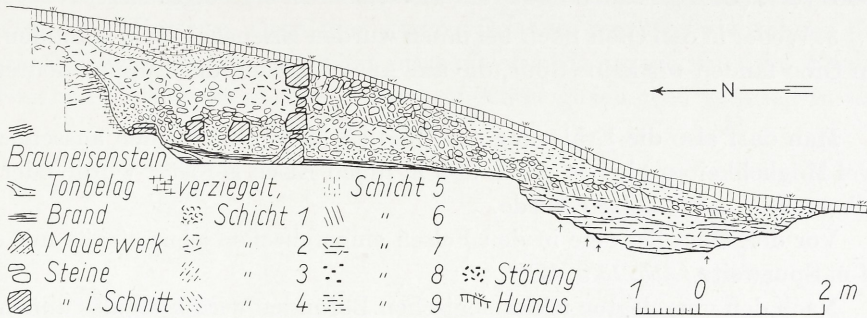


Abb. 15. Längsschnitt durch den Ofen A und quer durch die Geleisestraße (s. *Abb. 14*). Die Pfeile weisen auf die Geleise hin. M. 1:120.

stand verbrannt haben. Asche lag auch in Verlängerung des Kanals vor dem Ofen (*Abb. 15*). Unmittelbar über dem „Rost“ lagen auffallend viele Steine (*Abb. 15*, zwischen Schicht 1 und 2). Man könnte mit allem Vorbehalt an „Stell- steine“ denken, die den Kanal bei der Beschickung des Ofens freihielten. Der anstehende Letten, in den der Ofen eingegraben war, war etwa 15 cm tief ver- ziegelt. Die oberste Füllschicht (*Abb. 15*, Schicht 5) bestand aus verziegeltem

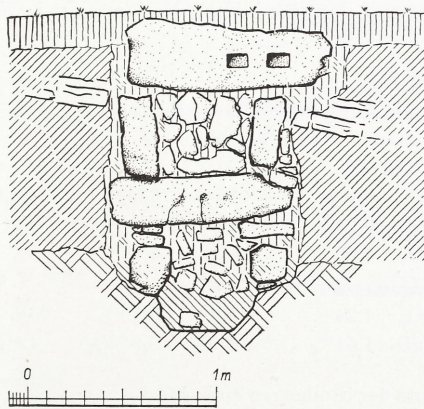


Abb. 16. Vorderansicht der Ofenbrust (zu *Abb. 14*). M. 1:40.

Lehm. Obwohl diese Schicht nicht aus einzelnen Brocken bestand, sondern eine fugenlos zusammenhängende Masse war, könnte man sie als Rest einer Ofen- überwölbung mit der Gicht ansehen.

Wir können noch nicht mit ausreichender Sicherheit sagen, welches Metall in diesen Öfen ausgeschmolzen oder geröstet wurde. Vorläufig, bevor die schon erwähnten Untersuchungen abgeschlossen sind, haben wir folgende Anhalts- punkte:

1. Etwa 25 m westlich vom Ofen B (knapp außerhalb des linken Bildrandes der *Abb. 13*) fanden wir oberhalb und unterhalb der Terrasse Bruchstücke von drei Bleioxydkuchen (*Abb. 17*)<sup>48</sup>.

2. Zwei Sandsteintrümmer, von denen Analysen vorliegen, enthalten 2,0% Bleioxyd<sup>49</sup>. (Dies gilt auch heute als wirtschaftlich ergiebiges Erz.)

3. Weder in den Öfen noch bei ihnen wurden Eisenschlacken gefunden. Vor den Öfen fanden wir keine Spur, die auf Ausschmieden der Luppen deutete.

Man darf also die Erklärung der Öfen als Eisenschmelzöfen ausschließen. Zwei Möglichkeiten bleiben offen, daß in ihnen Eisen geröstet wurde oder daß in ihnen Blei geschmolzen wurde.

Vor den Öfen lief eine in den Felsen eingefahrene Geleisestraße mit etwa 1,4 m Spurweite (*Abb. 13* u. *15*)<sup>50</sup>.

Nach den vorgelegten archäologischen Befunden wird man also annehmen dürfen, daß Bergbau und Verhüttung ein wichtiger Produktionszweig der Gutshöfe in unserem Untersuchungsfeld waren. In den beiden Wohnhäusern des Gutshofes „Am Hostert“ wurde auch je ein Bleibarren gefunden. Zahlreiche Eisenschlacken lassen ferner auf eine rege Schmiedetätigkeit schließen<sup>51</sup>. Neuere Funde in den Gemeinden Iversheim und Arloff, Kr. Euskirchen, zeigen neben anderen Beobachtungen, daß die Feststellungen in unserem Untersuchungsfeld zumindest für große Teile der Nordeifel repräsentativ sind. Sie gewinnen dadurch noch weitere Bedeutung, daß sie am Rand der Metallerzprovinz um das Hohe Venn liegen, die A. Voigt entdeckt hat<sup>52</sup>. Man hat nach diesen ersten Forschungsansätzen den Eindruck, als ob schon in vorrömischer Zeit, in verstärktem Umfang aber während der römischen Kaiserzeit, von den Ardennen bis zum

---

<sup>48</sup> Bisher liegen folgende Analysen von zwei Proben vor, die allerdings nicht mehr mit den drei Kuchenstücken gleichgesetzt werden können.

1. (Labor der Stolberger Zink-AG.)

Sb	0,15%	Sn	0,07%	PbO	75,50%	Cu <sub>2</sub> O	5,92%
Fe <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	0,75%	Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	0,20%	Zn	2,01%	CaO	4,80%
MgO	0,90%	SiO <sub>2</sub>	5,65%	CO <sub>2</sub>	3,07%		

2. (J. W. Gilles-Niederschelden)

FeO	1,01%	SiO <sub>2</sub>	4,24%	MnO	0,19%	PbO	76,07%
M <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	1,01%	MgO	1,51%	CuO	5,85%	CO <sub>2</sub>	15,13%

<sup>49</sup> Analysen des Labors der Stolberger Zink-AG.

a) SiO <sub>2</sub>	64,0%	FeO	2,9%	Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	3,4%	CaO	13,9%
MgO	3,9%	PbO	2,0%	Alk.	1,7%	S	0,3%
b) SiO <sub>2</sub>	56,0%	FeO	5,4%	Al <sub>2</sub> O <sub>3</sub>	7,8%	CaO	4,4%
MgO	3,0%	PbO	2,0%	Cu <sub>2</sub> O	0,1%	Alk.	0,2%
S	0,2%						

<sup>50</sup> H. Bulle, Geleisestraßen des Altertums. Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1947, H. 2 (1948).

<sup>51</sup> Man verwechselt allerdings manchmal Schmiedeöfen und deren Schlacken (vgl. Verf., Bonn. Jahrb. 143/144, 1939, 412f. u. 423) mit Schmelzöfen und deren Schlacken.

<sup>52</sup> Erz-Metall 5, 1952, 223 ff.



Nordrand der Eifel verschiedene Buntmetalle (auch Gold) und Eisen gewonnen und verhüttet worden sind<sup>53</sup>.

## V

Unsere bisherigen Untersuchungen ermöglichen noch einige gesellschaftsgeschichtliche Hinweise. Die Güter unseres Gebietes wurden, wie es nach den bisherigen Funden den Anschein hat, etwa gleichzeitig um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. gegründet. Sie scheinen ungefähr gleich groß gewesen zu sein

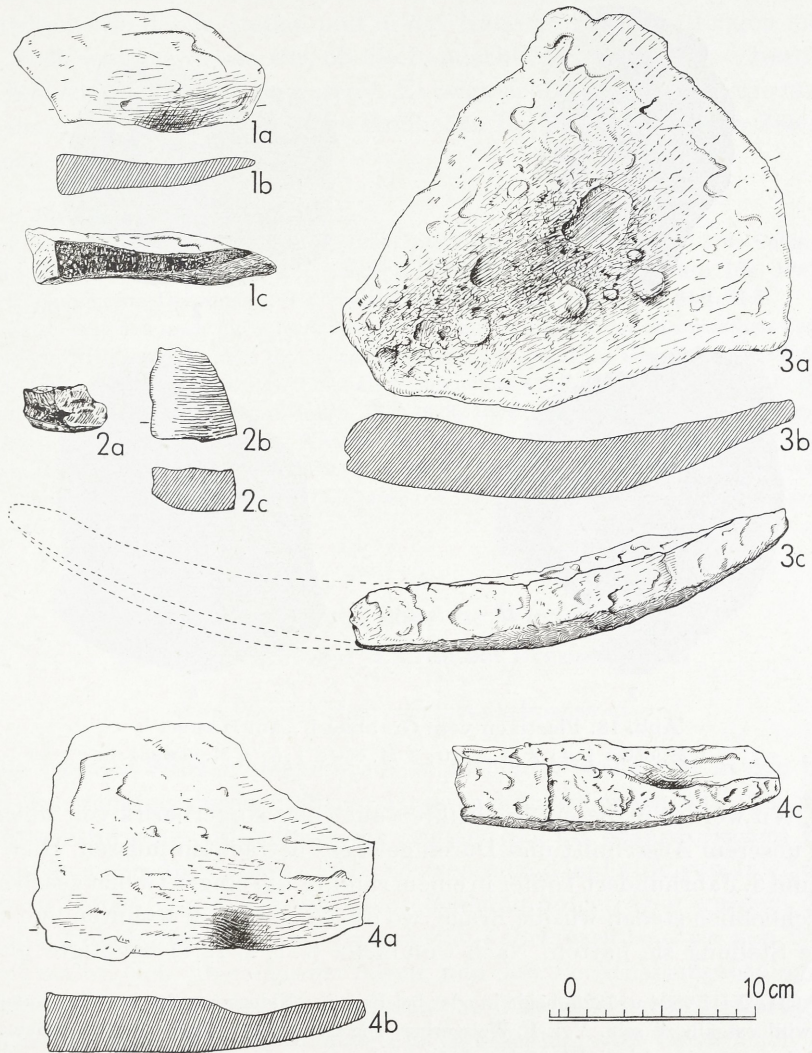


Abb. 17. Vier Bruchstücke von drei Bleioxydkuchen aus dem Märzentälchen, südwestlich Berg vor Nideggen. 3 und 4 stammen von einem Stück. M. 1:4.

<sup>53</sup> Hagen, *Römerstraßen der Rheinprovinz*<sup>2</sup> (1931) Index „Eisenschmelze“, „Erzbergwerk“, „Erzgruben“ u. a.; J. Steinhausen, *Trierer Zeitschr.* 1, 1926, 49 ff.; A. Voigt, Gressenich und sein Galmei in der Geschichte, Bonn. Jahrb. 155/156, 1955/1956 (im Druck); de Maeyer a.a.O. 45 u. 255f. mit Literatur.

(s. o. S. 116). Ihnen allen dürfte die Aufgabe, Erz abzubauen und zu verhütten, gemeinsam gewesen sein. Das sieht nach einer planmäßigen Kolonisation aus. Leider fehlen fast ganz Inschriften aus unserem Gebiet, die uns über die Siedler nähere Auskunft geben könnten<sup>54</sup>. So wissen wir nicht, ob hier freie Leute zuzogen, Land kauften und zu eigenem Nutzen rodeten (wie jene Gallier, die in das Dekumateland einströmten<sup>55</sup>) oder ob *coloni* (Pächter) auf einem *fundus*, etwa sogar auf einem kaiserlichen Besitz, angesiedelt wurden<sup>56</sup>. Da wir Anzeichen einer planmäßigen Kolonisation fanden, ist die zweite Möglichkeit wahrschein-



Abb. 18. Plastiken vom Grabbau I „Am Hostert“.  
1 M. etwa 1:4; 2 M. 1:10; 3 M. etwa 1:5; 4 M. etwa 1:6.

licher. Wir werden in diesem Fragenkreis auch den Töpferbezirk von Soller (zwischen unserem Ausschnitt und Düren gelegen) betrachten müssen. Hier haben im 2. und 3. Jahrhundert Töpfer in einem rund 11 km langen Gebiet gearbeitet<sup>57</sup>.

Schließlich stellen wir die Frage, wo die Gutsarbeiter wohnten und welche soziale Stellung sie hatten. Nach Columella (r. r. 2, 12,7) benötigte man auf

<sup>54</sup> CIL. XIII 7824 u. 7825, beide in oder bei Berg vor Nideggen gefunden. Der Name *Lupulinus* wird ostgallisch sein. Vgl. L. Weisgerber, Die Namen der Ubier (Arbeitsgemeinschaft f. Forsch. d. Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswiss., 48, im Druck).

<sup>55</sup> Tac. Germ. 29; H. Nesselhauf, Bad. Fundber. 19, 1951, 80.

<sup>56</sup> Man muß die *coloni*, die Pächter von Gütern, von etwa vorhandenen freien Landarbeitern trennen. Ausdrücke wie „Hörige“ verwirren nur. Unrichtig daher de Maeyer a.a.O. 226. Vgl. Anm. 61.

<sup>57</sup> Unveröffentlicht. Hinweise in Bonn. Jahrb. 138, 1933, 171; 139, 1934, 202; 148, 1948, 404. – Bergwerke können Privatpersonen gehören und können kaiserlich sein. M. Rostovtzeff, Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich 2 (deutsch 1929) 58.

einem italischen Gut für je 100 *iugera* (Morgen) mindestens 10 Landarbeiter. Unsere Güter brauchten also etwa 35 Landarbeiter. Diese Zahl berücksichtigt aber nur den Landwirtschaftsbetrieb. Für den Erzabbau und für die Verhütung des Erzes brauchte man noch mehr Arbeiter<sup>58</sup>. Wo wohnten alle diese Leute? In dem Gesindewohnhaus Bau III (*Abb. 3*) kann man keine 35 Leute mit deren Familien unterbringen. Schon F. Drexel sah diese Frage. Meistens begnügte man sich allerdings mit ausweichenden Antworten<sup>59</sup>. Man wird diesem Problem um so mehr nachgehen müssen, als es ja recht unwahrscheinlich ist, daß die Gutsbesitzer der Eifel bei saisonbedingten Stoßarbeiten freie Arbeiter heranholten, wie das in Italien und in der Nähe größerer Siedlungen möglich war<sup>60</sup>. Noch weniger wissen wir, ob die Landarbeiter auf unseren Gütern Sklaven („*field hands*“) oder Freie waren<sup>61</sup>. Es zeigt sich wieder einmal, wie unzureichend unsere Vorstellungen von der ländlichen Besiedlung römischer Zeit in der Rheinzone sind.

<sup>58</sup> F. Fischer, *Saeculum* 5, 1954, 387.

<sup>59</sup> F. Drexel, *Germania Romana* 2<sup>e</sup> (1924) 19; Fremersdorf a.a.O. 31 u. 116; Collingwood-Myres a.a.O. 210; de Maeyer 226 (eingehender); C. F. C. Hawkes, *Arch. Journ.* 104, 1947, 27 ff.

<sup>60</sup> H. Gummerus, *Der römische Gutsbetrieb usw.* *Klio Beiheft* 5 (1906) 24 ff. 61 ff.

<sup>61</sup> Es scheint uns noch nicht festzustehen, daß auf den *fundi* der europäischen Provinzen ebenso wie in Afrika nur Sklaven und *coloni* arbeiteten (A. Schulten, *Die römischen Grundherrschaften* [1896] 93 ff.; O. Seeck, *RE. 'Colonatus'*, besonders 485 ff.; E. Kornemann, *RE. Suppl.* 4 'Bauernstand' 107; E. Sadée, *Bonn. Jahrb.* 128, 1923, 109 ff.; Rostovtzeff a.a.O. [s. Anm. 57] 1, 184 u. Anm. 41; F. M. Heichelheim, *Wirtschaftsgeschichte d. Altertums* [1938] 742 ff.; treffend C. Jullian, *Histoire de la Gaule* 5 [1920] 174 ff. u. 360 ff.). Sollen denn alle freien Gallier, die auf dem Lande wohnten, entweder Gutsbesitzer (wie jener von Mayen) und *coloni* geworden oder versklavt worden sein?

## Vorläufiger Bericht über die Wurtengrabung auf der Feddersen Wierde bei Bremerhaven

Von Werner Haarnagel, Wilhelmshaven

Die von der Wurtenforschung im deutschen Küstengebiet in den beiden letzten Jahrzehnten durchgeführten Untersuchungen gaben wichtige kultur- und naturhistorische Aufschlüsse. Sie zeigten, daß die prähistorischen Wohnhügel auf dem vom Meer abgelagerten Schwemmland im Laufe von Jahrhunderten bis zu Höhen von 6–7 m von Menschenhand aufgetragen wurden, daß in ihnen die Wohnhorizonte eines vergangenen Jahrtausends, etwa von 200 vor bis 1000 n. Chr. Geb. übereinander liegen, und daß die Erhaltungsbedingungen für organische Stoffe in den Siedlungsschichten außerordentlich günstig sind. Es wurde ein guter Aufschluß über die Entwicklung des bäuerlichen Hausbaues von der Spätlatènezeit bis ins Mittelalter gewonnen, weil in den zeitlich verschiedenen Siedlungshorizonten die Hausgrundrisse in Holz gut erhalten angetroffen wurden. Die zahlreichen Funde an Keramik, Knochen, subfossilen Hölzern, Samen und Pollen erbrachten weiterhin wichtige prähistorische und naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Diese reichten aber doch letzten Endes nicht aus, um eine klare Vorstellung von der Herkunft der ersten Bewohner, von dem